

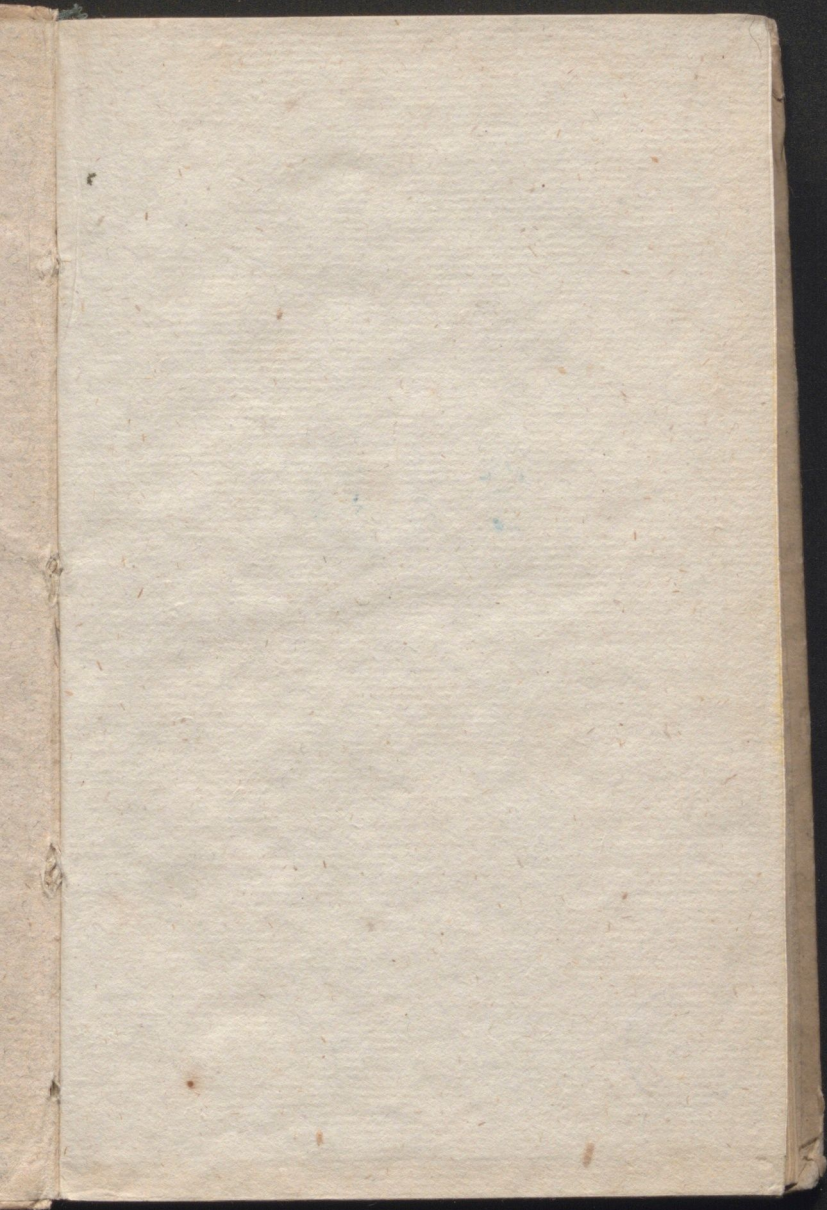


3275

718

ef 449















# Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der  
Finsterniß.

---

Aus den Memoires des Grafen S\*\*\*\* gegen-  
wärtigen Staatsgefangenen zu S\*\*\*\*n.

---

Erster Theil.

---

Mit einem Kupfer.

---

Hamburg und Mainz,  
bei Gottfried Vollmer

1802.



Goe 59 (1/2)

[Ignaz Ferdinand  
Arnold]

= [Theodor Ferdinand Kijewski Arnold]

L 40,24



Der  
durchlauchtigen Prinzessin  
Jeannette Catharina Pignatelli.

In aller Unterthänigkeit gewidmet

von  
Kajetan\*\*\*\*D.





## Durchlauchtigste Prinzessin!

Wenn ich kühn genug bin, diesen  
Blättern Ihren Namen vorzusetzen, der  
die Zierde des größten Meisterwerks seyn  
würde, so geschah es aus keiner andern  
Absicht, als Ihnen eine Geschichte aus-  
schließend zu widmen, an der Sie so leb-  
haften Antheil nahmen.

Was ist aus der Unglücklichen ge-  
worden? fragten Sie mich mit der Ih-  
nen vorzüglich eignen Theilnahme, als ich

das Glück hatte einen angenehmen Nach-  
mittag in Ihrer liebenswürdigen Gesells-  
chaft zuzubringen; hat man sie vielleicht  
eingesperrt? sehen Sie doch zu, ob Sie  
etwas von ihrem Schicksale erfahren  
können.

Ihr Wunsch war mir Gesetz; und  
wohl mir daß ich glücklich genug bin,  
dieses für mich so angenehme Gesetz zu  
erfüllen.



Ich brauche Ihnen die Quellen wor-  
aus ich schöpfte, nicht erst zu nennen,  
Sie kennen sie ohnedies. Ich habe ge-  
trenn erzählt, und würde Ihnen das end-  
liche Schicksal Ihres unglücklichen Freunds  
des in einem Briefe geschrieben haben,  
wenn nicht gefürchtet: Ihnen mit einem  
corpulenten Briefe, der eher einem Buche  
ähnlich gesehen hätte, lästiger zu werden,  
als mit diesem Büchelchen.

Glücklich genug, wenn Sie es Ihrer  
Aufmerksamkeit würdigen, und ein Bierz  
telständchen Ihrer Muse zum Durchblät  
tern vergönnen. Dann darf sich auch  
eines flüchtigen Andenkens schmeicheln;  
den Sie einst mit Ihrem Vertrauen  
beehrten.

Ihr

Kärnthen,  
den 3. Aug. 1801.

Theodor Ferd. Kajetan \*\*\*\*\*d.



---

## Den Lesern.

---

Beurtheilen Sie Blätter nicht vor  
schnell oder lieblos, wenn manches nicht  
so erscheint, als sie es wünschen.

Nicht der Dichtung liebliches Bild,  
nicht Gemählde häuslichen Glücks ent-  
falten sich hier Ihren Augen. Eine Erz-  
zählung aus der Wahrheit verworrenen  
Reiche, an jener Gränze, wo Wahrheit  
selbst, die göttliche zur Dichtung wird,  
ein Spiegel menschlicher Leidenschaften,  
stellt sich Ihrer Beschauung dar. Wenn  
manches nicht episch regelmäßig scheint,  
so bedenken Sie, daß der Regellosigkeiten  
viele des Lebens Tagesordnungen be-  
schreiten, und daß auf unsrer Bahn uns  
manches aufstößt, was uns nicht gefällt,  
und besser uns gefallen hätte, wärs nicht  
so gewesen, wie es ist.

Die Wahrheit dieser Geschichte, wird von jenem Theile meiner Leser nicht in Zweifel gezogen werden, die mit den genauern Verhältnissen des \*\*\*\*schen Hofes bekannt sind, und denen diese Geschichte noch erinnerlich seyn muß.

Hab ich hie und da etwas gesagt, was manchen lieber gewesen wär, wenn es uns gesagt geblieben, so mögen sie sich damit beruhigen, daß ich noch immer diskret genug handelte die Namen der Orte und Personen zu verschweigen. Eine Behutsamkeit, die man mir leider in einem Falle, wo meine Freiheit und Leben mein ganzes Glück, auf dem Spiele stand, nicht bewiesen hat.

Uebrigens habe ich bei dieser Geschichte nichts gethan, als das, was der Graf \*\*\*\* seinen Memoires vertraute, dem Publikum gedruckt vorgelegt. Alle Verantwortlichkeit fällt auf jenem, nicht auf mich.



---

## Inhalt.

---

Erstes Kapitel.	Seite
Verlegenheit.	3
Zweites Kapitel.	
Vermuthungen.	9
Drittes Kapitel.	
Ihre Liebe	14
Viertes Kapitel.	
Abschied zur nähern Vereinigung.	20
Fünftes Kapitel.	
Schwacher Lichtstrahl ins Dunkel verworren- er Ereignisse.	35

	Seite
Sechstes Kapitel.	
Fastenpredigt mit einer neuen Liebchaft.	39
Siebentes Kapitel.	
Die Maske.	45
Achtes Kapitel.	
Ein Zweigespräch von ganz eigner Art.	48
Neuntes Kapitel.	
Rücksprung in die Vergangenheit zur Erklärung der Gegenwart.	51
Zehntes Kapitel.	
Reise nach Korinth; ins Reich der Liebe und ins Unglück.	54
Elfstes Kapitel.	
Julio.	59
Zwölftes Kapitel.	
Vorsicht und Täuschung.	65
Dreizehntes Kapitel.	
Die stille Verlobung.	67
Vierzehntes Kapitel.	
Gute Hoffnung.	71



Fünfzehntes Kapitel.	
Der Sonderling.	73
Sechzehntes Kapitel.	
Verhältnisse bestimmen den Menschen.	78
Siebenzehntes Kapitel.	
Porphirogenes.	81
Achtzehntes Kapitel.	
Mondschein auf die Ruinen des Tempels der Liebe und umgestürzte Säulen der Tugend.	86
Neunzehntes Kapitel.	
Enthält schwere Worte.	93
Zwanzigstes Kapitel.	
Dicke Finsterniß — Verwirrung.	100
Ein und zwanzigstes Kapitel.	
Ankunft in der Residenz. Deutsche Treulo- sigkeit. Geist der Republikaner. Ver- nedig!	105
Zwei und zwanzigstes Kapitel.	
Unvermuthete Zusammenkunft.	108

# XIV

	Seite
Drei und zwanzigstes Kapitel.	
Morgen sollen wir erfahren, was er von ihr weiß.	115
Vier und zwanzigstes Kapitel.	
Grasham.	118
Fünf und zwanzigstes Kapitel.	
Der Kirchhof.	123
Sechs und zwanzigstes Kapitel.	
Die Felsenhöhle und das Moosbett.	129
Sieben und zwanzigstes Kapitel.	
Nächtliche Wanderung. — Neue Beschwer- den.	134
Acht und zwanzigstes Kapitel.	
Thänen der Neue.	140
Neun und zwanzigstes Kapitel.	
Die junge Mutter.	145
Dreißigstes Kapitel.	
Weg zur Vollendung.	151
Ein und dreißigstes Kapitel.	
Stoff zu ernsthaften Reflexionen.	159



Zwei und dreißigstes Kapitel.	
Aufruf des Todes ins neue Leben.	164
Drei und dreißigstes Kapitel.	
Rückkehr aus der Vergangenheit zur Gegenwart.	167
Vier und dreißigstes Kapitel.	
Die Nachtwandlerin.	173
Fünf und dreißigstes Kapitel.	
Verrathen!!	178
Sechs und dreißigstes Kapitel.	
Wer öffnete ihr die Gedanken meiner Seele?	183
Sieben und dreißigstes Kapitel.	
Die unerwartete Erscheinung.	188
Acht und dreißigstes Kapitel.	
Was kann sie gethan haben?	192
Neun und dreißigstes Kapitel.	
Weg zur Versöhnung durch die Thüre des Glaubens.	197

XVI

	Seite
Vierzigstes Kapitel.	
Der Neumond. — Erwartung.	201
Ein und vierzigstes Kapitel.	
Der schauerliche Nachtbesuch.	204
Zwei und vierzigstes Kapitel.	
Das Medallion.	214

---

Die



# Die Nachtwandlerin.

---

Erster Theil.

Nachtwandl. 1. Th.

W

Die Geschichte der Stadt

von J. J. J. J. J.

1777



## Erstes Kapitel.

### Verlegenheit.

Nach so manchem schönen Abenteuer in dieser Stadt, ist mir auch eines ernsthafteren Art aufgestossen.

Sie kennen den Herzog. Kennen seine warme Anhänglichkeit an mich und sein frohes zur Freude geschaffnes Herz, das alles aufsaßt, was ihm und andern Vergnügen machen kann; kennen seine jovialische Laune, zu Witz und Scherzen gemacht — aber jetzt — Freund! jetzt sollten Sie ihn sehen, und Sie würden ihn nicht mehr kennen, so sehr hat er sich verändert. Sie würden Ihren Augen nicht trauen, wenn

A 2

Sie ihn so vor sich sähen. In sich gekehrt, finster, verschlossen, einsilbig und ängstlich, abwiegend jedes Wort das er sagen will — dann umschauend ob nicht jemand ihn belausche. Selten allein; immer mit einem Schwarm von Hofleuten umgeben, und in ihren Lärmen den Zirkel doch allein.

Sein Zustand war mir bedenklich, und wurde noch bedenklicher, da ich merkte, daß er gegen mich am verschlossensten war, und meine Gesellschaft — jede Unterredung mit mir mit einer Ängstlichkeit zu stehen schien, die mich desto verlegener an einem Hofe machen mußte, an dem man mich als den innigsten Freund des Prinzen, als seinem Bruder — sein andres Ich angesehen hatte.

Sie kennen das; und wissen's so gut als ich es Ihnen sagen kann, was es bei Hofe für Aufsehen macht, wenn ein Freund vom Fürsten plötzlich kalt behandelt wird.

Auch mich verdroß es nicht wenig, und der einzige elende Trost, der mir blieb, war, daß



es keinem am Hofe besser ging, als mir — und doch wollte man etwas auszeichnendes in meiner Behandlung gefunden haben.

Wollte ich ihn in Gesellschaft sprechen, drehte er sich von mir, oder gab mir unbedeutende abgebrochene Redesätze zur Antwort, die weiter nichts sagten, als: ich seh' es gerne, wenn du mir vom Leibe bleibst.

Suchte ich ihn im Theater, so fand ich ihn hinter einer Menge Damen verschauelt, daß es mir unmöglich war, beizukommen.

Oft ließ ich mich bei ihm melden, und mußte mir gefallen lassen, mit der Entschuldigung: der Herzog habe mit Staats-Angelegenheiten zu thun, er schlafe, oder habe geheime Audienz, keine Zeit, und dergleichen, abgefertigt zu werden.

Kurz er war für mich weder in seinem Schlosse zu Hause, noch in Gesellschaften gegenwärtig.

Dieses Benehmen, mußte jedem nicht anders, als äußerst beleidigend und beschämend seyn, und mich machte es doppelt verlegen, da er mich beständig, wie sein ander Ich betrachtet hatte, und ich mir nicht der geringsten Verletzung unsers Freundschafts-Bundes bewußt war.

Jeder andre, der den Herzog minder als ich geliebt hätte, wär ohnverzüglich abgereist, und hätte ihm seiner bösen Laune, oder was es sonst seyn mochte, überlassen. Dies konnte ich am ersten, wenn ich wollte, da ich in keinem Verhältnisse von dem Herzog abhieng, und unser Freundschafts-Bündniß auf die bei Fürsten Freundschaften, so äußerst seltnen Uneigennützigkeit gegründet war. Allein ich liebte den Herzog zu sehr, und konnte mich um meiner eignen Beruhigung willen ohnmöglich von ihm trennen, ohne die Ursache seines sonderbaren Benehmens gegen mich ergründet, und vielleicht, wenn es mir glücken sollte, das vorige gute Vernehmen zwischen uns wieder hergestellt zu haben.

Aber, wie das machen? Gradezu mit ihm zu sprechen, und sich eine Erklärung zu erbitten,



war gewiß der sicherste Weg gewesen; allein das war ohnmöglich, da er mir in allen Gesellschaften und bei jeder Gelegenheit gesellesschaftlich auswich, und wenn ich ihn sprechen wollte, für mich nie zu Hause war.

Als nun Hoflinge mich wendeten, war mir zu klein, da ich immer zunächst an des Herzogs Seite gestanden hatte. Wie leicht hätten mich diese Geschöpfe, ihren Triumph über meine Behandlung vollkommen zu machen, auf Wege leiten können, die mich zum offenbaren Bruche mit dem Herzoge geführt hätten, und dahin durfte ichs auf keinen Fall kommen lassen, ich mochte nun von ihm scheiden, wie ich wollte, war seine Freundschaft für mich verloren, so wars noch immer am rathsamsten: sich in der Stille zurück zu ziehen, als es zu öffentlichen Aeußerungen kommen zu lassen, die meinem Abzug aus der Residenz ungemein verbittern mußten. War aber, was ich hoffte, für unser freundschaftliches Vernehmen noch einige Hoffnung, so war es ja immer besser, ruhig jenen Zeitpunkt abzuwarten, wo meine Freundschaft ihre Rechte auf das Herz des Freundes wieder

geltend machen konnte; bis dahin unermüdet  
 in Freundschaftsbezeugungen fortzufahren, und  
 dabei Gefühle gekränkter Freundschaft blicken  
 lassen. Endlich mußte sich doch einmal der Kno-  
 ten des Mißverständnisses lösen, und die Rück-  
 fehr in die Arme der Freundschaft desto herz-  
 licher seyn, wenn er mich verkannt und in der  
 Folge meine Unschuld entdeckt hatte.



## Zweites Kapitel.

## Vermuthungen.

Dhngesähr einen Monat und drüber hatte das traurige Verhältniß zwischen uns gedauert, während mir's kein einzigmahl gelungen war, ihm nahe zu kommen, und mit ihm zu sprechen.

Der Lage der Sachen nach schien die Ursache seiner Kälte in mir zu liegen, und ich beschloß mein Benehmen zu ihm genau zu untersuchen, und jedes Wort, das ich gegen ihm geäußert hatte, einer strengen unpartheiischen Kritik zu unterwerfen.

Habe ich vielleicht im Umgange mit ihm Worte geäußert, die einer Mißdeutung fähig

waren? habe ich mich zu frei bei ihm benommen? oder hat er meinem freundschaftlichen Winken eine schiefe Deutung gegeben?

Ich untersuchte mein Benehmen während unsers Umgangs, und fand es durchaus keiner schiefen Deutung fähig. Vielmehr fand ich mich bei genauerer Prüfung zu meiner Beruhigung überzeugt, daß ich als Freund und Menschenkenner beständig konsequent gehandelt hatte, und so sehr ich mir Mühe gab, irgend etwas in mir aufzufinden, worüber ich mir einen Vorwurf machen könnte, desto vorwurfsfreier fand ich mich.

Dies beruhigte mich in Ansehung meiner, da die Schuld an den widrigen Benehmen offenbar nicht in mir lag, um ein großes, aber dem ohngeachtet löste sich mir das Räthsel nicht, und meine Ruhe konnte nicht eher wieder hergestellt werden, bis ich den Feind kannte, der sich zwischen unsre Herzen gedrängt hatte, und dem es vor jetzt nur zu gut gelungen war, sie von einander zu entfernen.



Offenbar, dachte ich, liegt die Ursache aufser dir. Du bist verläumdert. Aber wer kann, wer darf es wagen, dich zu verläunden, da der ganze Hof dich als den Busenfreund des Herzogs betrachtet?

Thor! Wer ist vor Verläumdung sicher! Der Geifer dieser Blindschleiche bespritzt jeden rechtlichen Mann, und den am ersten, der am unschuldigsten ist.

Ich sondirte mit möglichster Vorsicht, und fand nichts.

Nun beschloß ich, mich mit Gewalt an ihn zu drängen, und von ihm selbst die Ursache seines sonderbaren Benehmens zu erforschen.

Aber dieser Versuch gehörte zu den Vorhergehenden, die eben so fruchtlos abliefen; denn so oft ich ihn besuchen wollte, erlaubten ihm entweder dringende Staatsgeschäfte nicht, mich zu sprechen, oder ich fand ihn mit solchen einer Menge lästiger Zeugen umgeben, die mir's schlechterdings ohnmöglich machten, mehr als et-

liche allgemeine, ziemlich abgenutzte Phrasen mit ihm zu sprechen.

Sonst hatten wir einsame Spaziergänge mit ihm im Park, Jagdparthien, Ball und Theater eine Menge Gelegenheiten dargeboten, mich mit ihm frei zu unterhalten, jetzt vermied er das alles, und sperrte sich in sein Zimmer, oder wenn er diese Unterhaltungen auf keine schickliche Art ablehnen konnte, verschänzte er sich dabei hinter einen Schwarm höflicher Gesellschaft, der mir jede vertrauliche Unterredung mit ihm ohnmöglich machte.

Ein paarmal gelang es mir zwar, ihn auf die Seite zu ziehen, und ihn über sein sonderbares Benehmen zu fragen; aber er wich meinen Fragen durch die mannigfaltigsten Absprünge aus, daß ich nicht klug aus ihm werden konnte.

Sein Betragen war kalt, und in seinen Mienen lag der Zug des geheimnißvollen, des misteriösen, das sich nur errathen läßt.



Am Schlusse der Unterredung, und weil ich ihm trotz seiner Absprünge immer wieder, wiewohl zu seinem größten Widerwillen so auf die Spur half, daß er mir nicht mehr ausweichen konnte, ward er sichtbar verlegen — was sonst nie seine Art war — schügte Kränklichkeit, hypochondrische Anfälle vor, und mischte sich wieder ins Gewühl der Hofsinge.

In diesem Vorgeben schien etwas Wahres zu liegen; denn seine sonst blühende Wangen waren mit Fieberblässe überzogen, und tiefe Schwerenuth nagte an seiner Munterkeit und Gesundheit mit doppelten Zahne.

---

Drittes Kapitel.

Ist s - L i e b e ?

---

Mit Bestürzung nahm der Hof die unglückliche Veränderung wahr, und erschöpfte sich in Vermuthungen über den geheimen Grund derselben; aber leider eben so vergebens als ich.

So viel ich wußte, war er in keinem Liebesverständnisse. Sein muntre aufgeweckter Geist, seine wilde jovialische Laune, ließen ihm an den arkadischen Klagen der Liebe wenig Geschmack finden, und doch — wie, wenn er wirklich liebte?

Amor besiegt die Sprödesten am geschwindsten — wie, wenn seine plötzliche Umstimmung



von einem Extrem zum andern seinen Grund in der Liebe hätte? wenn er unglücklich liebte?

Aber ich war von jeher sein vertrautester Freund — Liebende suchen Vertraute — würde er sich nicht mir entdeckt haben? Vielleicht daß Mangel an Zutrauen — Eifersucht — wenn ich den Engel kennen lernte — denn ein Engel mußte es seyn, der diesen wilden Flattergeist in Fesseln legen konnte — Furcht, ihren Besitz durch mich zu verlieren, wenn er mir seine Verhältnisse und den Namen der Geliebten entdeckte, ihn abhielten. — Aber verdiente ich dieses sein und meiner unwürdige, unadäquate Mißtrauen? Nein — so konnte der Prinz, nach den Beweisen der aufrichtigsten Freundschaft, die er von mir hatte, ohnmöglich von mir denken. Aber auch ich liebe — und nicht minder hoffnungslos als er. Und habe ich mich ihm entdeckt? da doch meine Liebe begann, als meine Verhältnisse mit dem Herzoge noch die besten, die erwünschtesten waren. Er kennt den Gegenstand meiner Liebe so wenig, als ich den seinigen — Hah! durchfuhr mich der Gedanke, wie ein Blitz — wenn unsre beiderseitigen Neigungen auf einen

und denselben Gegenstand gefallen wären! — wenn ich, ohne es selbst zu wissen, sein Nebenbuhler wär? Ja! ja das ist — unsre Herzen sind, ohne unser Wissen auf einen und denselben schönen Gegenstand zusammen getroffen, vielleicht bin ich begünstigter als der Prinz, und er will mir seinen Gram und Unwillen durch sein Betragen sichtbar werden lassen, ohne mich eines demüthigenden Gesändnisses zu würdigen. —

Aber bald wurde diese Vermuthung durch eine andre Bemerkung entkräftet.

Bei fortgesetzter aufmerkamen Beobachtung, seines Benehmens gegen mich, glaubte ich aus kleinen, unwillkürlichen Aeußerungen wahrzunehmen, daß seine Freundschaft gegen mich noch nicht völlig erloschen, sondern nur irre geleitet, sein kaltes Benehmen, das, wie ich jetzt deutlich merkte, ihm nicht wenig Anstrengung kostete, gegen mich nur erkünstelt, und seine Verstellung mit einem harten innern Kampfe begleitet war.

Sein



Sein Kopf war mit seinem Herzen uneinig geworden, und hielt ihn zurück, mich jene Zuneigung, die das Herz im Stillen nährte, empfinden zu lassen, deren süßes Gefühl mich so glücklich gemacht hatte. Eifersucht war es also nicht, was ihn von mir zu reisen suchte — seine Leidenschaft würde ihn zu raschern Schritten gegen mich angespornt haben. — Liebe wars auch nicht — denn warum sollte er mich ausschließend kalt behandeln — mich seinen Freund? mich, dem er sonst die geheimsten Winkel seines Herzens öffnete, wenn ihn der Gegenstand seiner Liebe nicht erhöhte? Liebende sind sonst gegen jeden gut. Inniger knüpft die Liebe das Band wahrer Freundschaft — warum sollte er mich verstoßen? was mag es seyn, das ihn von mir hält? — da stand ich am Ende meiner Meditationen, und so flug als zuvor. So waren alle meine Beobachtungen, meine Bemühungen die Quelle seines sonderbaren Benehmens zu ergründen vergebens gewesen. Ich tappte im Finstern, und es war mir ohnmöglich, den ersten Keim dieses unseligen Verhältnisses zwischen mir und dem Herzog zu erspähnen.

Nachtwandl. I. Th.

B

So viel war indessen gewiß, daß eine mächtige Kraft zwischen uns stehe, die unsichtbar über mich und den Herzog mit Tyrannensceptr walte, ihn zurückstieß und mich von ihm wegdrängte mit allmächtiger Gewalt, wenn unsre Herzen sich einander sympathetisch nähern wollten. Eine grausame Zauberkraft, die es vermochte, die süßen Bande der Freundschaft zu zerreißen, und sogar jeder vertraulichen Unterredung zwischen mir und ihm, unüberstiegbare Felsenblöcke in den Weg zu rammeln. — Welche Macht muß das seyn? und welcher, vom Weibe geborne ist ihr Werkzeug?

Aber eben dieses Werkzeug, eben diese Macht — und der dem sie verliehen war, uns zu beunruhigen, uns zu quälen mit fränkenden Verdacht, war in Wolken gehüllt, die für unsre Blicke undurchdringlich, ihn unsern spähenden Augen verbargen.

Die Lage in der ich mich befand, war mir nichts weniger als gleichgültig. — Sie drückte mich immer mehr, je länger sie dauerte, und



wurde mir unerträglich, da mir das unveränderliche kalte Benehmen des Herzogs eine lange Dauer anzukündigen schien.

---

Viertes Kapitel.Abschied zur nähern Vereinigung.

---

Ich beschloß, mich aus diesem ungewissen Zustande zu reifen, es koste was es wolle. Mein Plan ging dahin; den Herzog auf seinem Zimmer, wenn er sich eben allein befand, unangemeldet zu überraschen, und da in einem ernstlichen Gespräch unter vier Augen von ihm selbst, wo möglich Aufschlüsse über sein sonderbares Betragen zu erhalten. Dieses Gespräch, mußte freilich auf Kosten der Etikette gehalten werden. — Aber, was gilt dem liebenden, besorgten Freunde Etikette, wenn er in ängstlicher Besorgniß schwebt, das Herz eines Freundes zu verlieren, daß ihm über alles theuer ist.



Mit dem festen Vorsatz: den Herzog, einsam auf seinem Zimmer zu überraschen, ersuchte ich den ersten Kammerherrn, den ich auf meine Seite gebracht hatte, mir melden zu lassen, wenn sich der Herzog allein, und in glücklicher Stimmung befand. Er versprach es mir, und fand schon am andern Morgen Gelegenheit, sein Versprechen zu halten. Er ließ mir sagen, der Herzog sey allein, und in einer sanften Stimmung. Ich eilte, diesen glücklichen Zeitpunkt, der vielleicht so bald nicht wieder erscheinen durfte, zu benützen, und trat unangemeldet zum Herzog ins Zimmer.

Ohnmöglich ist es mir die ängstliche Verlegenheit zu schildern, die sich seiner bemächtigte, als er mich herein treten sah.

Seine Worte klangen verwirrt — seine Augen schweiften umher, und sein ganzes Benehmen drückte Bestürzung aus.

Verzeihung, wenn ich störe, sagte ich, Ich komme nur, Prinz, — Ihnen für die glücklichen Tage, die ich einst an Ihren Hofe genoß

zu danken, und Sie von einem überlästigen Gaste zu befreien. — Ich komme Abschied von Ihnen zu nehmen.

Diese Anrede kam ihm noch unerwarteter, als mein unangemeldetes Eintreten. — Er sah mich starr an — und schien beschämt und seine steigende Verlegenheit gewaltsam zu unterdrücken. —

Ich. Ich hoffe, Prinz! Ihnen Freude mit dieser Nachricht zu machen, die Ihnen den Abzug eines lästigen Gastes verkündigt, aber Ihr Gesicht sagt davon nichts. — Im Gegentheile, muß ich mit größter Verlegenheit bemerken, daß ich Ihnen samt meiner Nachricht mißfalle.

Der Herzog. Wie können Sie glauben, daß diese Nachricht mir Freude machen könnte? (Mit erzwungener Fassung.) Vielmehr thut es mir leid, daß Sie nichts mehr finden, was Sie an meinen Hof fesseln kann.



Ich. Was soll mich hier noch halten, seit dem ich Sie verlohren habe?

Der Herzog. (Mit anscheinendem Erstaunen.) Mich! mich hätten Sie verlohren?

Ich. Ja — Sie und in Ihnen meinen einzigen Freund — mein alles — ich gehe meinen Verlust zu betrauern auf immer. —

Der Herzog. Wer sagt Ihnen, daß Sie mich verlohren haben?

Ich. Spotten Sie nicht des unschuldig verlassenen Freundes — der ganze Hof weiß unsre unseligen Verhältnisse, und Sie fragen noch?

Der Herzog. (Mit erzwungenen Lächeln.) Der Hof weiß gewöhnlich mehr als ich.

Ich. Aber Herzog Ihr kaltes Benehmen bestätigt das Urtheil des Hofes nur zu deutlich — wenn Sie noch der wären, der als Knabe mit mir spielte, der mit mir als Bruder jede

Freude jeden Kummer redlich theilte — wenn ich Ihnen noch derselbe wär; der ich Ihnen einst in bessern Tagen war. Warum meiden Sie Allenhalben so auffallend, so geflüstert mich meinen Umgang? — Warum sind Sie kalt gegen mich? stoßen mich zurück, wenn ich Ihnen mit offenen Armen entgegen komme?

Der Herzog. That ich das? so verzeihen Sie einer unseligen Laune, die mich eine Zeit her beherrscht. —

Ich. Nein Herzog! es ist nicht das. Es ist mehr, doch — ich sehe, Sie suchen meiner Frage auszuweichen. — Ich weiß es, daß ich kein Recht habe, in Sie zu dringen. — Ich verstehe Sie — leben Sie wohl.

Der Herzog. Warum eilen Sie so? Ihre Reise wird doch nicht so dringend seyn? warten Sie wenigstens noch einige Zeit — Vielleicht. —

Ich. (bestimmt.) Nicht einen Tag — nicht eine Stunde mehr. — Ich fühle mich



übrig an diesem Hofe, und will durchaus nicht länger das Märchen der Stadt und des Hofes seyn. — Wo man laut über mich zu spötteln beginnt. Der Tag meiner Abreise ist bestimmt, der heutige. — Ich gesteh es: ich verlasse mit schweren Herzen einen Hof, wo ich einen Freund verlor, der mein zweites Ich — der mir alles war. Mein Herz ist frei von jedem Vorwurf — und ich weiß nicht, welche Macht unsre Herzen von einander reißt. — Wissenlich hab ich Sie nie beleidigt. Sie wollen mir nicht eröffnen, warum Ihr Herz sich von mir abgewandt — ich will nicht in Sie dringen. — Aber zu meiner Beruhigung, wünschte ich von Ihnen zu wissen, ob ich Sie, ob ich diesen Hof auf immer verlasse; ob Sie ohne Groll von mir scheiden?

Der Herzog. Sie haben mich nie beleidigt.

Ich. Nun bei Gott! und Sie konnten mich so ausgefucht quälen?

Der Herzog. That ich das? That ich Ihnen Wehe, so vergeben Sie mir — es war bei Gott meine Absicht nicht. — (Mit einem Händedruck.)

Ich. Mit diesem Händedruck nehme ich wieder, was mein ist — Rechtfertigung und Beruhigung. — Es soll mir in der Entfernung tröstender Balsam seyn, in die Wunde meines losgerissenen blutenden Herzens; wenn Erinnerung mir die besser verlebten Tage mit Ihnen vorgaukelt. — O es waren schöne Tage, die wir mit einander verlebten. Eigennutz und elende Politik — die gewöhnlichen treulosen Freundschaftsbände der Fürsten — hatten keinem Antheil an unsrer Eintracht. So rein, so einfliegend dürfen selten zwei Fürstenherzen zusammen schlagen, als unsre. — Ich weiß es gewiß: wir beide werden vergebens ein ander Herz suchen, das unsern zerrissenen Bund ersetzen könnte.

Die Wirkung meiner Reden auf den Herzog entgieng mir nicht. — Er war tief erschüttert. Ich benutzte das, und fuhr fort.



Herzog! Sie wissen wie ich manchmal enthusiastisch für Männerfreundschaft schwärmte. — Sie haben mich durch Ihr kaltes Benehmen von dieser Schwärmerei furchtbar aufgeschreckt. — Ja mit blutenten Herzen gestehe ichs nunmehr ein — es giebt keine Freundschaft mehr — es ist bloße Schwärmerei, und weiter nichts, die durch Gewohnheit eingeschliffert mit zunehmenden Jahren erkaltet und verabsicht, wie so mancher andre Traum jugendlicher Einbildungskraft. — Einst glaubte ich daran, weil ich mir mit Ihrem Besiz schmeichelte — es war ein schöner Glaube — ungern lasse ich mir ihn entwenden. —

Aber seit dem ich Sie verlohren habe, ist aller Glaube an Freundschaft unter den Menschen für mich auf immer ins schwarze Meer der Zweifel versenkt; zumal da ich mir nicht erklären kann: warum ich Sie — warum ich Ihre Freundschaft verschmerzt habe. Vergebens forschte ich seit Monden nach der Ursache Ihres sonderbaren Benehmens gegen mich — ich finde nichts — ich prüfe und wäge jedes meiner Worte, deren keines meinem Sinnen entgieng,

ob ich Sie nur im mindesten mit einem derselben beleidigt hätte — ich finde nichts. — Vergebens durchforsche ich die leisesten meiner Gedanken, und ich finde keinen, der es nicht wagen dürfte, öffentlich vor Ihnen zu erscheinen. — Ich fühle mich schuldlos — und mit diesem Bewußtseyn fordre ich Sie auf, mich des kleinften Fehltritts gegen die Pflichten der Freundschaft zu zeihen. Welcher tyrannische Dämon gebiethet Ihren Herzen, daß sonst so warm mir entgegen schlug meiner Offenherzigkeit Verschlossenheit, bittre unbestimmte Kälte meiner warmen aufrichtigen Liebe entgegen zu stellen? geben Sie mir nur einem Laut nur einen Wink, und er soll mir genug seyn die Ursache zu erklären, die vermögend seyn konnte Sie zu einem Betragen gegen mich zu verleiten das Ihnen so unähnlich, das so ganz unnatürlich ist?

Der Herzog. (Mit einem tiefen Seufzer.) Ja wohl sehr unnatürlich! Erschrocken, wie einer, dem ein Geheimniß, von dessen Verschweigung Leben oder Tod abhängt, entfahren ist, fuhr er zusammen, und sah sich betreten



allenthalben im Zimmer um, das außer mir  
und ihm kein drittes Wesen faßte.

Ich. Mein Gott! Herzog was ist Ihnen?

Der Herzog. (Mit geheimnisvollen  
Ernst.) Nichts — gar nichts. —

Ich. Was sagten Sie?

Der Herzog. (Nüchternlich und mit feier-  
lichen Ernst.) Nicht weiter! Bei Gott ich be-  
schwöre Sie: fragen Sie mich nichts mehr.  
Verlassen Sie mich.

Ich. (Gefast.) Nein. Ich verlasse Sie  
nun nicht, ich darf Sie nun nicht verlassen. —  
Die Pflicht der Freundschaft ruft mich auf. — Es  
ist nicht frivole Neugier, es ist heiße wahre  
Liebe für Sie, die mich auffodert; Sie um  
Aufrichtigkeit und Mittheilung zu bitten. Ich  
bin Ihr Freund, wenn gleich Sie sich von mir  
loszureißen suchen, und kann ohnmächtig kalt-  
blütig mit ansehen, daß ein furchtbares Geheim-  
niß, über dem Ihre Melancholie sinnend brütet,

wie ein unersättlicher kalter Vampir Ihre Lebenskräfte ausfaugt, das Dehl ihres Herzens aufbrennt und die Blüthen Ihres Lebens — Ihrer Jugend langsam zernagt. Herzog! ich bitte! ich beschwöre Sie bei unsrer ehemaligen Freundschaft bei meiner und Ihrer Ruhe: — erklären Sie sich deutlicher — nennen Sie mir den Verräther, der sich zwischen uns gedrängt hat, nennen Sie mir den Elenden der es wagt Ihnen Ihre Herzensruhe, und mir — Ihre Freundschaft, zu stehlen.

Der Herzog. Sie irren. Eben meine Liebe ist die Quelle meiner Unruhe. Die Freundschaft mit Ihnen, die ich nur mühsam verbergen, aber nicht unterdrücken kann, ist mein Verbrechen, und der Kampf den es mich kostet, Sie zu fliehen, ist die Ursache meiner Krankheit. Mehr darf und kann ich Ihnen nicht sagen. — Schon habe ich zu viel gesagt. — Ich bitte Sie — verlassen Sie mich.

Ich. Unglückseliger! in welche Hände sind Sie gerathen? wer ist der Verwagene, der es wagt, dem ersten des Staates Befehle vorzu-



schreiben, der ihm gebiethen will, wenn er lieben, wenn er hassen soll? — wer ist der Rausende, der sich erfrecht: die Freiheit Ihres Herzogs — eine Freiheit, die niemand den geringsten Ihrer Unterthanen rauben darf — mit Despotenketten zu umstricken?

Der Herzog. (Mit leiser Stimme, und sichtbarer Furcht.) Still! um Gotteswillen sehn Sie stille: unsichtbare Ohren belauschen uns.

Ich. (Ohne mich daran zu kehren mit unveränderten Tone.) Pfui! Herzog! in welcher Erniedrigung lerne ich Sie zum erstenmale kennen? ich kenne Sie nicht mehr. — Schämen Sie sich. — Sie der Mann der den Herrscherstab über Tausende schwingt — dessen Winke, Länder regieren — der Kriegsheere kommandirte, und im Gefechte unter dicken Pulverdampfe, untorm Kugelgepfen und den Donner der Kanthannen, dem Tode in tausend Gestalten muthig ins Angesicht schaute — dieser große Held den ganz Europa anstaunt — dessen stinkende Fahnen Länder eroberten, vor dessen Na-

men Äßen zittert — Dieser Mann den sonst nicht Tod nicht Schrecken eine Thräne erpressen konnte, zittert jetzt von elenden Spionen umgeben, wie ein feiger Schulknaabe. — Hah wohin ist Ihre Kühnheit all' Ihr hoher Heldenmuth — wohin Ihres Geistesgegenwart im Schlachtfelde untern Gerummel brüllender Verwüstung. Daß Sie sich, wie ein Ruthenbude von Ammen und Spionen leiten, daß Sie sich von Ihren Kinderjahren Hofmeistern lassen?

Der Herzog. Ihr Verdacht ist ungegründet. Noch fühle ich Kraft in mir — noch besetzt mich der Genius der Spionen und Koriolone — noch rollt Heldenblut in meinen Adern, ich kenne keine Furcht — und keiner wird mich je zittern machen, den ein Weib gebahr. — Aber gegen die Macht aus jener Welt vermag ich nicht zu kämpfen, und an den Pforten der Ewigkeit erlahmt die Kraft des Monarchen gleich dem Kunsfschlage des ausgehungerten Bettlers.

Ich. Dunkel ist Ihre Sprache und räthselhafter klingt jedes Wort je länger Sie reden.

Der



Der Herzog. Ach! ich habe schon zu viel gesagt. — Großer Gott! diese Unterredung macht mich auf immer unglücklich! War, diese! wenn Sie mich noch lieben, wenn noch ein Fünkchen ehemaliger Freundschaft in Ihren Herzen flimmt. — Seyn Sie mitleidig — verlassen Sie mich — dringen Sie nicht weiter in mich — verlassen Sie mich, ich bitte, ich beschwöre Sie. So wahr Gott über uns lebt: Ich liebe Sie noch, wie ehemals — Sie sind meinem Herzen noch der alte warme einzige Freund — und mit blutenden Herzen reise ich mich von Ihnen los. Denn: so lange sich unsre Gesinnungen über einen gewissen Punkt nicht vereinigen können, darf schlechterdings keine fernere Gemeinschaft zwischen uns bestehen.

Ich. Herzog! Ich erkenne Sie. Darum diese Verschlossenheit? darum dieses Mißtrauen? — warum sagten Sie mir Ihre Gedanken nicht gleich? wozu das lange Schmollen, das mir so manchen Kummer gemacht hat? — konnten Sie zweifeln, daß Ihr Freund, der bisher in allem im beständigen Einklange mit Ihnen lebte, sich je in einem Punkte von Ihnen trennen

Nachtwandl. x. Th. E

würde? oder konnten Sie jemals glauben ich werde etwas unterlassen, was mich Ihren Herzen näher bringen, Ihrer Achtung werther machen könnte? Nennen Sie mir den Gegenstand und seyn Sie versichert: daß ich. —

Der Herzog. Halten Sie — halten Sie ja ein. — Was Sie versprechen wollen, kennen Sie nicht — und wenn Sie es kennen werden, können Sie Ihr Versprechen nicht halten. Es ist der wichtigste Punkt im menschlichen Leben für die Gegenwart und die Zukunft — und ein Punkt über den wir uns nie vereinigen werden, nie vereinigen können, errathen Sie nicht?

Ich. Nein. Nennen Sie mir diesen wichtigen Punkt für Gegenwart und die Zukunft. —

Der Herzog. Er heißt: Religion.



---

Fünftes Kapitel.

Schwacher Lichtstrahl ins Dunkel ver-  
worrener Ereignisse.

---

Purpurröthe glühte bei dem Worte über  
seinem sonst bleichen Gesichte, und zeigte mir  
deutlich, welche Anstrengung ihm das Wort:  
Religion gekostet hatte.

Ich prallte einige Schritte zurück, und  
stand eine Zeitlang sprachlos, in der ich mich  
zu fassen bemühte, und in der That ich hatte  
Fassung nöthig, denn dieses hatte ich nicht er-  
wartet. Ich war von Jugend auf mit dem  
Prinzen umgegangen, und keinem von uns war  
je ein Wort über die Verschiedenheit unsrer

Meinungen in Religionsfachen über die Zunge gekommen; keiner von uns hatte je daran gedacht, daß der Herzog Katholik, und ich Protestant war, und jetzt mit einemmale wird der sonst so muntere und vernünftig denkende Herzog zum Skrupulanten über seinen unschuldigen Umgang mit einem Lutheraner.

Wah! Sehr begreife ich endlich (rief ich aus) was Sie vorhin sagten: die Ursache Ihres Betragens gegen mich sey sehr unnatürlich. In der That kann ich mir nichts unnatürlicher, und nehmen Sie mir es als freimüthigen Protestanten nicht übel, nichts närrischer denken, als: wenn es einem vernünftigen Manne von Ihrer aufgeklärten Denkungsart auf einmal einfällt, einem ehelichen Manne mit dem er von Kindesbeinen auf in der schönsten Vertraulichkeit gelebt hat, ohne sich um seine Religion zu bekümmern, jetzt erst wegen Verschiedenheit ihres Religionsbekenntnisses förmlich eine lange dauernte Freundschaft aufkündigt. Unnatürlicher kann wahrhaftig nichts seyn, als wenn ein sonst edles freies Herz, sich von einer barbarischen Intolleranz bestricken läßt, die keinem vernünftigen



Manne in unsern Tagen mehr gut geheißen wird, und ein sonst vorurtheilsfreier Kopf sich durch tollen Fanatism borniren läßt. —

Beschämt wurzelten seine Blicke am Boden. Er schwieg; und nach einer Pause, fuhr ich fort:

Aber fange an, zu begreifen, woher das kommt. Längst schon war gewissen Personen mein Umgang mit Ihnen zuwider; und weil einige Ihrer neuern nützlichen Anstalten, eben nicht sehr zu jenen Personen ihrem Vortheile ausfielen, glaubten Sie, sie seyn auf meine fezzzerische Veranlassung getroffen worden. Sie hielten diese Anstalten für Vorboten mehrerer, für Sie nachtheiliger Dinge, und dachten auf schnell wirkende Mittel, unsern Umgang und unser Freundschaftsband zu trennen. Das sehe ich wohl ein; aber wie diese Mittel bei einem Manne von Ihrer Denkart Eingang finden konnten, bleibt mir unbegreiflich.

Der Herzog. Sie werden bitter; und das verdiene ich nicht. Ihren Bitten konnte

mein Geheimniß widerstehen, aber Ihre Geringschätzung ertrage ich nicht länger. Freund! ich bringe unsrer Freundschaft ein großes Opfer; ich überschreite den Befehl eines übernatürlichen furchtbaren Wesens, wenn ich Ihnen mein Geheimniß verrathe.

Ich. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie eine Geistererscheinung hatten — Sie sind Gottlob so ziemlich aus der Mode.

Der Herzog. Spotten Sie nicht! der Geist, der mir erschien, trug eine sehr ehrwürdige Gestalt — es war die Gestalt meines Vaters!

Ich. Wie?

Der Herzog. Hören und erkennen Sie über eine Begebenheit, deren bloße Erinnerung mich mit Schauer und Entsetzen erfüllt.



### Sechstes Kapitel.

#### Fastenpredigt mit einer neuen Liebchaft.

Es mag ohngefähr drei Monate und länger seyn, als ich die Fastenpredigten des Pater Martialis zu hören, mich ohne Begleitung in meinem dunkeln Track Abends halb fünf Uhr in die Kirche der Abtei San Severino begab.

Ich fand schon alle Stühle gedrängt voll Menschen, und nur in der untersten Reihe schien neben einem jungen verschleierten Mädchen etwas Raum für mich aufbehalten zu seyn. Ich bemühte mich zu jenem Stuhle zu kommen. Sie rückte hin, so weit sie konnte, und ich saß dicht neben ihr.

Ihr Anzug bestand in einem einfachen weißen Kleide, das die reizenden Umrisse ihres schönen Körpers mehr verrück, als versteckte.

Voll und rund waren ihre Arme, und machten die Ärmel faltlos anschließen. Der dünne Musselin ihres Kleides ließ, schlaff im Schoos und an den Hüften herabhängend, auf eine beträchtliche verhältnißmäßige Dicke und Rundung ihrer Lenden und Waden schließen. Hoch wogte ihr Busen unter seinem Flor, und ihr Gesicht — deckte ein weißer Schleier.

Sanft gelockt wallte ihr braunes Haar dem Rücken hinab. —

Ich gab mir Mühe so viel ich konnte, und Ort und Versammlung es schicklich machten, durch den Schleier zu dringen, der sich sanft — fast ohnmerkbar, von ihrem süßen Odem hob und senkte, und entdeckte ein paar funkelnde Augen voll Majestät und liebenden Verlangens.

Was ich von ihrem Gesicht sehen konnte, glich dem Antlitz eines Engels.



Sind Sie von hier gebürtig? fragte ich sie leise.

Ja; antwortete sie mir kaum vernehmlich, und in dem leisen Hauche, der mir dieses Ja zu wehte — lag unbeschreibliche Süßigkeit.

Sind Sie allein in der Kirche? fragte ich wieder. Nein. Neben mir sitzt meine alte Tante, erwiderte sie eben so leise, wie das erste mal.

Dürfte ich mir Ihren lieben Namen abhitten? fragte ich weiter, und sie — schwieg auf meine Frage still.

Jetzt trat Pater Martial auf die Kanzel. Alle Ohren waren gespitzt, die Weisheit seiner Reden zu vernehmen, und jedes Auge blieb an ihm hängen.

Mehr beschäftigte meine Gedanken die schöne namenlose Nachbarin. Und so sehr der Pater auf seiner Kanzel schrie, so wenig ließ mich meine gespannte Aufmerksamkeit auf seine

schöne Zuhörerin neben mir von seiner Predigt verstehen, um derenwillen ich die Kirche besucht hatte.

Was ich allenfals noch behalten habe, sind einige Schimpfworte über Aufklärer, Schweinestöpfe, Aftersphylosophen und Noberphylosophen, aus denen seine ganze Predigt zusammengesetzt schien.

Zu bald endete sie, so gern ich ihr die Dauer von einigen Stunden gewünscht hätte, damit mir Muse geblieben wär, den Engel zu betrachten, der neben mir saß. Die versammelten Zuhörer begannen ihre Stühle zu verlassen, und endlich brach auch meine schöne Nachbarin mit ihrer Lante auf.

Ich machte ihr beim Heraustreten aus dem Stuhle meine Verbeugung — Sie erwiderte sie, und verlor sich in der Kirchthür unter der Menge. Noch einmal sah sie nach mir um, und — verschwand.



Vergebens musterten meine Augen den ganzen Haufen andächtiger Zuhörer. Sie fanden nicht, was sie suchten.

Seit dem besuchte ich die Fastenpredigten des Pater Martialis ohnangesezt, aber sie sah ich nie wieder.

Das machte mich misnuthig, und die schönen Predigten des Paters die ich bei der Gegenwart meiner Unbekannten zu kurz gefunden hatte, zogen sich mir nun in eine unübersehbare Länge.

Ostern kam herbei, und ich hatte die himmlische noch nicht wiedergesehen. Da ich ihren Namen nicht wußte, und ihr Gesicht nur durch den Schleier gesehen hatte, war mir der Weg unter der Hand Erkundigung von ihr einzuziehen gänzlich abgeschnitten. Sie kennen mich, und wissen, daß ich nichts weniger als ein passionirter Liebhaber bin. Manches Mädchen gefiel mir, ich liebte sie ein Weilchen und vergaß sie bald wieder, wenn sich meiner Liebesabenden Laune ein neuer Gegenstand darbot.

Aber dieses Mädchen hinter ihren mistischen Schleier hatte in meiner Seele einen so tiefen Eindruck gemacht, daß kein anderer Gegenstand ihn zu verdrängen vermogte. Jeder mißlungene Versuch: sie wiederzusehen, war meiner Ungeduld eine neue Triebfeder zu fernern Unternehmungen.



---

Siebentes Kapitel.Die Maske.

---

Beim letzten Ball, der mir mehr Langlei-  
weile als Vergnügen machte, weil mir der  
Hauptgegenstand meiner Wünsche fehlte, setzte  
ich mich in einem Winkel auf ein Sopha, und  
sah den Tanzenden zu. Ich bemerkte eine schöne  
schlanke Maske, die mit einem dem Ansehen  
nach jungen Manne beständig in der Gegend  
walzte, wo ich saß. Ich betrachtete sie genau,  
und fand mit ihr und meiner Unbekannten eine  
auffallende Ähnlichkeit. Mein Herz sagte mir,  
daß sie es seyn müßte, der alle meine Wünsche  
glühlten.

Ich hatte sie scharf ins Auge gefaßt, und so bald der Tanz geendigt war, trat ich zu ihr, sie zur Quadrille aufzufodern.

Sie nahm meine Aufforderung an, und an ihrer sanften Stimmstimme erkannte ich meine Unbekannte wieder.

Elektrisches Feuer zuckte durch meine Nerven als ich ihre Hand berührte; mir schwindelten die Sinne, und meine Tänzerin hatte Mühe mich in Ordnung zu erhalten, wenn durch meine Zerstreuung nicht die ganze Tänzergruppe verwirrt werden sollte.

Beim Schluß der Quadrille, führte ich sie im Resourcensaal. Sie schien müde, und ich both ihr ein Kabinet an, indem wir uns ungestört unterhalten könnten.

Wieder vermuthen nahm sie meinen Vorschlag an.



Ich bestellte eine Kollation und führte sie  
ins blaue Kabinet, das wie Sie wissen, alle  
erforderliche Bequemlichkeiten zu dergleichen  
Rendezvous hat.

---

Achtes Kapitel.

Ein Zweigespräch von ganz eigner Art.

---

Hatte ich nicht schon einmal das Glück Sie zu sehen, und mit Ihnen zu sprechen?

Ich weiß es nicht; war ihre Antwort.

Waren Sie in der Abtei San Severino nicht einmal meine Stuhlnachbarin? — — —  
Erinnern Sie sich des Mannes im dunkeln Graf nicht mehr?

„Sind Sie derselbe, so hatte ich schon einmal das Vergnügen mich mit Ihnen zu unter-  
scheiden.“



terhalten; erwiderte sie. Aber noch weiß ich nicht, wer der angenehme Gesellschafter war. Würden Sie ihren Gesellschafter dann noch angenehm finden, wenn er sich enthüllte?

Ich kann das nicht bestimmen, so wenig ich daran zweifle.

Ich demaskirte mich.

Sie Prinz? sagte sie erstaunt, und trat einige Schritte zurück.

Bin ich so schrecklich? daß Sie vor mir fliehen?

Ach nein. Aber — die Ueberraschung — das Glück — lassen Sie mich fliehen.

Nein schöne Unbekannte. Aufrichtigkeit, verlangt Aufrichtigkeit. Lassen Sie mich Ihr Gesicht sehen.

Augenblicklich zog sie ihre Larve ab, und ließ mir das Gesicht — nicht das eines Menschen — eines Engels, eines himmlischen Wesens — eines seligen Geistes — im strengsten Nachtwandl. 1. Th. D

Wortverstände sehen. Denn, stellen Sie sich  
mein Erkaunen vor: vor mir stand die junge  
Gräfin von L\*\*\*, die vor drei Jahren ge-  
storben war.

Entsetzen! rief ich aus. — Julie? Du?  
Heil'ges Mädchen starbst du nicht vor drei Jah-  
ren aus Liebe zu mir? Wohnst du nicht in der  
breternen Kammer? Ist's dein Geist? —

Feierlich langsam faßte sie meine Hand, und  
sagte: Ruhig Joseph! hör' was ich sage, kurz  
ist meine Zeit .....



---

Neuntes Kapitel.

Rücksprung in die Vergangenheit zur  
Erklärung der Gegenwart.

---

Ich finde mich genöthigt, den Leser vorher genauer mit den Verhältnissen des Herzogs zwischen der jungen Gräfin Julie bekannt zu machen, eh ich den Herzog in seiner Erzählung fortfahren lasse, damit er diese, desto eher beurtheilen möge.

In frühern Jahren hatte der Prinz eine Reise nach Griechenland gemacht. Das Studium der Antike hatte ihn dazu verleitet, das ihm damals gleich einer Seuche überfallen hatte.

Die kostspieligsten Werke wurden zu diesem Behuf angeschafft. Ein Antiken-Kabinet angelegt; und wirklich machte der Prinz in seinem Lieblingsfache bedeutende Fortschritte. Er studirte unablässig, unterhielt sich mit Künstlern und Gelehrten, schärfte sein Kunstgefühl aufs feinste, und ward Enthusiast für die Werke altrömischer, mehr aber noch für jene altgriechischer Kunst.

Dieser Enthusiasmus, für die Kunst befeelte ihn mit der Idee, das Land selbst zu bereisen, in dem einst das Menschengeschlecht auf dem höchsten Grade der Kultur gestanden hatte.

Er wollte die Trümmer ehemaliger Größe einer Nation sehen, die noch nach Jahrtausenden von der Nachwelt angestaunt werden wird, und von der jedes, auch das geringste Ueberbleibsel einen redenden Beweis ihres feinen Kunstgefühls und geläuterten Geschmacks liefert. Ich war damals sein Begleiter, und besuchte mit ihm jenes Vaterland der Künste und Wissenschaften.



Freilich fiel diese Reise nicht so aus, wie er wünschte. Zeit und Barbarei der Einwohner hatte die schönen Denkmäler menschlicher Kraft vernichtet, und selbst ihrer ehrwürdigen Trümmer nicht geschont.

Wir besuchten Athen, das wir freilich gegen die Idee seiner ehemaligen Größe, die uns die Geschichte giebt, in der traurigsten Verschiedenheit fanden.

Demohingeachtet, war dem Prinzen als Alterthumsforscher jedes, auch das unbedeutendste Plätzchen merkwürdig und die Gegend die den Revolutionen der Zeit länger widerstanden hat, als die Denkmäler menschlicher Kunst, zog seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich, und gab ihm, mit seinem Hesiodus in der Hand, unendlichen Stoff zu neuen, zum Theil sehr richtigen Bemerkungen.

---

Zehntes Kapitel.Reise nach Korinth, ins Reich der Liebe  
und ins Unglück.

---

Korinth hat in Vergleich gegen Athen noch gegenwärtig mehr Ueberbleisel aus dem Alterthume aufzuweisen, und der Prinz nahm seinen Weg dorthin.

Das alte Korinthus riß ihn noch mehr zu seinem ehrwürdigen Trümmern, als Athen und die vorher besuchten Dörter. Er lebte ganz den verfloßenen Jahrtausenden, und war für alles andre tod, was außer diesen Reminiszensen und ihrem Trümmern lag, unter



welchen er Tag und Nacht, wachend und träumend umherwandelte.

So verstrichen mehrere Monate, während welchen wir so bekannt in Korinth wurden, als gehörten wir unter die Eingebornen der Stadt.

Der Prinz hatte schon den Eintritt des kommenden Monats zur Fortsetzung seiner Reise bestimmt, als mit einemmale sein ganzer Reiseplan samt dem Studium der Antike einen gewaltigen Stoß erlitt.

Auf seinen einsamen Wanderungen in der Gegend von Medeens Prunkpallaste sah er ein Mädchen, das eben aus einer Halle hervortrat, als er in dem verfallenen Säulengange wandelte.

Entzückt in seinen süßen Träumen der Vorwelt, glaubte er Kreusas Schatten hervor walten zu sehen. Ihr weises, idealischgriechisches Gewand, Ihr schlanker Wuchs, die braunen Locken, die nachlässig die nach griechischer Sitte

entblößten Schultern überwallten. Ihr schwarz und goldnes Stirnband, Ihr goldner Gürtel und die antiken Arm und Halskettchen, trugen nicht wenig dazu bei, die Täuschung zu erhöhen.

Als die erste Ueberraschung vorüber war, begann eine schüchterne Unterhaltung zwischen ihm und ihr.

Er, der gleich beim ersten Anblick in sie verliebt gewesen war, war mit jedem Moment der immer lebhafter werdenden Unterhaltung, hingerissen — denn das Mädchen hatte keinen gemeinen Verstand. Sie besaß mit allen physischen Reizen des Weibes einen gebildeten Geist und viel gründliche Kenntnisse. Auch sie bereiste diese Gegenden aus gleicher Absicht mit ihrer Mutter und dem Lord Grassham einen tiefen Alterthumsforscher.

Der Prinz entdeckte ihr feinen Stand und in der Folge seine Neigung.



Sie war eine Gräfin von P\*\*\*, und ihre Mutter fand sich in den Besuchen des Prinzen nicht wenig geschmeichelt.

Einerlei Lieblingsgeschäfte, einerlei Zweck, verbunden mit einer zarten Uebereinstimmung der Geelen, knüpften bald zwischen ihm und der liebenswürdigen Julie ein festes unaufhebbares Band.

Noch besuchten die Beiden zwar die Trümmer der Stadt, aber nicht mehr mit jenem Enthusiasmus der Alterthumsforscher, sondern dort ungestört einander ihre zärtlichen Gefühle mitzutheilen. Kalt giengen sie jetzt die Denkmäler der Kunst vorüber, die sonst ihr Herz erwärmt hatten, das nun vom Feuer der Liebe durchglüht, nichts mehr für die kalten Steine fühlte.

Im Stillen sah ich dieser Verbindung zu, und trauerte um Julien, deren Unglück ich nach dem Verhältniß der Dinge am Fingern abzählen konnte.

Bekannt mit dem flüchtigen Charakter des Prinzen, der alles, was sich ihm in einer gewissen Stimmung darstellte, begierig umfaßte, und bald darauf eben so schnell, wieder verließ so bald sich ihm ein neuer Gegenstand darbot, konnte ich dem guten Mädchen ohnmächtig eine lange Dauer ihres Glücks versprechen.

Denn daß sie seine Liebe wahrhaft glücklich mache, ließ sie durch tausend der schönsten Blicke aus ihren Innern sehen. Desto schmerzlicher mußte der Verlust über lang oder kurz für sie werden, wenn sie sich ohne Ursache verlassen, vielleicht einer andern aufgeopfert sehen sollte.



# Eilftes Kapitel.

## Julie.

Hätte sie auf der andern Seite aber auch wirklich die Kunst befaßt, die ich ihr bei ihren guten arglosen Herzen ohnmöglich zutrauen konnte, den unfläthigen Blattergeist zu fesseln, so warfen sich einem wie den Andern von Seiten ihrer politischen Verhältnisse eine Menge Hindernisse in den Weg, die sie vergebens wegräumen suchen würden.

Prinz Joseph war der letzte Sprößling des herzoglichen Hauses. Er mußte die Regierung nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Maximilian übernehmen, und von ihm hing es ab, ob der herzogliche Stamm fortgepflanzt

werden oder aussterben, und durch das Recht der Erbverbrüderung dem Churhause als ausgestorbene Linie zufallen sollte.

Dem Herzog Maximilian war natürlich daran gelegen, an seinem Prinzen einen Stamhalter seines Hauses zu haben, um dessen Besitz, wenigstens so lang' als möglich dem Churhause zu entreißen. In dieser Absicht hatte er für Joseph eine Gemahlin, die Prinzessin eines großen und mächtigen Hauses bestimmt, und war bereits in Unterhandlungen getreten.

Wär auch dieses der Fall nicht gewesen, so verstätteten ihm seine Verhältnisse in Rücksicht der Ebenbürtigkeit auf keinem Fall eine ernstliche Verbindung mit Julion, die auf jeden Fall das Opfer der Konvenienz oder der Wankelmüthigkeit ihres Liebhabers werden mußte.

Ich kannte meinen Freund in diesem Punkte zu gut, als daß ichs gewagt hätte, über seine Liebe zu sprechen. Die Heftigkeit seiner Leidenschaft konnte schlechterdings keine Widersprüche vertragen, wenn er schon, so bald sich das erste



Aufbrausen derselben gelegt hatte, das von selbst that, wozu ihm Widerspruch ohnmöglich bewegt haben würde.

War es die Allgewalt der Liebe, waren es Juliens unnennbare Reize, war es ihr Bestand? was wieder mein Vermuthen, den sonst so wankelmüthigen Neigungen des Prinzen Festigkeit zu geben schien; oder trug vielleicht das milde Klima und die schönen Gegenden des merkwürdigen Ithmus von Korinth dazu bei? ich weis es nicht. Der Prinz war im Punkt der Liebe ganz ein anderer Mensch geworden; und hieng fest an der Vortrefflichen, die ihn ganz um sein selbst, nicht seines Standes wegen zu lieben schien. Nichts schien vermögend zu seyn, die süße Bande trennen zu können, die der Prinz durch einen förmlichen Heirathsantrag bei der Gräfin noch fester zu knüpfen suchte.

Julie, der er seine Absicht zuerst entdeckte, weigerte sich bescheiden, und stellte ihm, wie wohl mit schweren Herzen die politische Ohnmöglichkeit einer solchen Verbindung vor, und daß ihre Mutter ohnmöglich seinem Antra-

ge beistimmen, vielmehr alles anwenden werde:  
sie zu trennen.

Laß mich Joseph, sagte sie mit einer Standhaftigkeit, die ihr unendliche Ueberwindung gekostet haben mag, laß mich deine Freundin, deine geliebte Freundin seyn, ich will dich ewig lieben, will dir Treu sein bis ins Grab, und nie die Gattin eines Andern werden, aber deine Gattin, kann ich nie werden. Du kennst die Hindernisse, die zwischen uns emporkeimen, Priestersegen wird uns nie vereinen, aber laß uns Freunde bleiben, innige Freynde. Eile, die dir bestimmte Braut glücklich zu machen; und verlaß dein Mädchen zu Korinth, das um dich weinen und für dein Wohl beten wird. Entdecke meiner Mutter, deine Absichten nicht. Sie hat sie längst bemerkt, und sich deiner Redlichkeit gefreut; aber auch sie trauert über das unselige Verhältniß, und wünscht Trennung.

Der Prinz. Trennung? und das Wort  
kann Julie mir sagen?



Julie. Ich allein fühle, wie schwer mir es wird, aber es muß so seyn — Frage die Vernunft, und halte mein Herz dagegen, und ich stehe gerechtfertigt vor dir.

Der Prinz. Und wenn ich es wagte; niederzukämpfen die elenden Verhältnisse, die unsrer Liebe Verderben drohen. Wenn ich Muth genug hätte: zu ringen nach dem höchsten Erdenglück, das die kalte Beutelschneiderin Politik mir hämisch vor der Geburt zu rauben trachtete — Dich zu besitzen. —

Julie. Dein Vater. —

Der Prinz. Ist nicht unerbittlich.

Julie. Die Landstände?

Der Prinz. Ich bin Herzog.

Julie. Die Staatsverbindungen —

Der Prinz. Sind mir gleichgültig, wenn ich mit dir verbunden bin.

Julie. Ueberlege alles wohl. — Joseph:  
Es ist Traum, was du Glück nennst. — Laß  
mich. Ich will dich ewig lieben, nie die Gato-  
rin eines Andern werden, aber uns trennt ein  
gebietender Gott.

Swölfs



## Zwölftes Kapitel.

## Vorsicht und Täuschung.

Vergebens bemühte er sich; sie zu ihrer Einwilligung zu bereben. Sie blieb unerschütterlich, und er bestand eben so hartnäckig auf seinem Vorsatze, die Mutter mit seinen Absichten vertrauter zu machen.

Er eilte zu ihr, schilderte ihr in den feurigsten Ausdrücken die Liebe zur jungen Gräfin und bat um ihre Einwilligung zu einer Verbindung.

Die Gräfin war Menschenkennerin genug, um alles voraus zu sehen, was bei den heftigen Nachtwandl. i. Th.

C

Charakter des Prinzen, eine abschlägliche Antwort wirken müsse, und weit entfernt, ihm Gegenvorstellungen zu machen, die in seiner Gemüthsverfassung sämtlich fruchtlos gewesen wären, sagte sie ihm, daß sie sich in seinem Antrage ungemein geehrt fände, und mit namenlosen Vergnügen einer Verbindung entgegen sähe, die das Glück des vortrefflichsten Prinzen sowohl, wie das ihres Hauses gründen werde, und daß sie keinen Augenblick anstehen würde, ihn als Sohn zu umarmen, so bald der Herzog Regent seine väterliche Einwilligung dazu gegeben habe, welche sie als Mutter ausdrücklich, und zu beiderseitiger Sicherheit verlangen müsse.



## Dreizehntes Kapitel.

## Die stille Verlobung.

Ich weiß wahrhaftig nicht, und habe auch nie erfahren können, wie der Prinz in der Folge die Herzogin auf seine Seite gebracht hat, daß sie zu einer Art von Gewissensehe einwilligte, die so lange ein Geheimniß unter uns bleiben sollte, bis der Prinz entweder die Bewilligung seines Vaters und der Landstände erhalte, oder in der Folge als Herzog freie Hand haben würde, sich eine Gattin zu wählen, wo er dann Julien für seine Gemahlin öffentlich erklären wollte.

Das Unternehmen bleibt mir bis jetzt ein unbegreifliches Räthsel; und stellt den Charakter der Gräfin in ein zweideutiges Licht, so gegründete Ansprüche sie sonst in jeder Rücksicht auf unbegranzte Hochachtung machen kann. Als Dame von Welt und Menschenkenntniß wußte sie die Verhältnisse des \*\*\* schen Hofes und die Bewerbungen des Herzog-Regenten am Hofe zu Siena konnten ihr ohnmöglich unbekannt seyn. Zu dem kann der wankelmüthige Charakter des Prinzen, der seiner Liebe keine lange Dauer zusichern konnte, und dennoch both sie die Hand zu allem, um den Wünschen des Prinzen entgegen zu kommen, wenn schon sie einsehen mußte, ihre Tochter müsse von alle diesem das Opfer seyn, und Neue und namenloser Kummer einem Unternehmen folgen, das von Unbesonnenheit gebohren ward, und Unglück zum Pothengeschenk erhielt.

Julie, was konnte das von Liebe allgewaltig angezogene Mädchen anders thun? gab den Bitten ihres Inniggeliebten nach. Mit holder Verscheldenheit nahm sie den köstlichen Trauring von der Hand ihres Josephs an, und



mit stiller häuslicher Wonne wurde die Verlobung bei der nur ich und Lord Grassham Zeugen waren, zu Corinth vollzogen.

Der Prinz schwamm in einem Meere von Entzücken, und drückte in feurigen Pulsen die Neuverlobte an sein Herz. Die Gräfin weinte Freudenthränen, hinter denen sich ihre Besorgniß verbarg.

Spät in der Nacht trennten wir uns von einander, und wonnetaumelnd wankte der Prinz an meinem Arm mit mir zu unsrer Wohnung. Schon am andern Morgen eilte er zu Julie, und kam erst spät in der Nacht von dort zurück.

Julie erlaubte ihm alle anständigen Freiheiten, aber sie wußte ihn beständig in einer gewissen Entfernung zu halten, die sie ihm desto lebenswürdiger machte, jemehr sie ihm Verehrung für ihre Tugend einflößte.

Oft wenn er berauscht vom überströmenden Feuer der Liebe leidenschaftlich seine Arme

nach ihr ausbreitete, wick sie mit Majestät ei-  
 nes höhern Wesens zurück und wandte sich von  
 ihm gleich einer heil'gen, die ihren sündigen  
 Verehrer mit der göttlichen Gnade zugleich  
 verläßt.



---

Vierzehntes Kapitel.Gute Hoffnung.

---

Ich hing ernstlich an für den Charakter des Prinzen, der durch den Umgang mit dem liebenswürdigsten tugendhaftesten Mädchen eine Festigkeit zu gewinnen schien, die schönsten Hoffnungen zu schöpfen.

Er war durch ihren Umgang ein ganz anderer Mensch geworden. Seine Flatterhaftigkeit hatte sich in Beständigkeit, sein wildes Aufbrausen in liebenswürdige Sanftmuth verschmolzen, und die Grundsätze reiner Lebensphilosophie begannen den Platz ehemaliger schwärmerischer Ideen einzunehmen.

Manchmal, wenn er aus tiefem Nachdenken über sein Schicksal erwachte, und ausrief: wie soll das noch alles enden? zeigte sich noch eine schwache Spur ehemahliger Hefigkeit, die aber in demselben Augenblicke wieder verschwand, so bald Juliens reizendes Bild vor seine Seele trat, das seine Einbildungskraft fast keinen Augenblick ohnbeschäftigt ließ.



---

### Fünfundachtzigstes Kapitel.

### Der Sonderling.

---

Lord Grasham gehörte zu jener Art von Leuten, die über alles nachdenken und wie man im gemeinen Leben sagt, mehr hören als sprechen. Er war ein stiller ernsthafter Mann, der durch eine Menge trauriger Erfahrungen jene Gleichgültigkeit angenommen hatte, die in eben dem Grade anzieht als sie zurückschreckt.

Er sprach oft ganze Tage keine Silbe und handelte nach eignen Grundsätzen, die sich oft dem Anscheine nach zu widersprechen schienen; aber bei genauer Vergleichung vortrefflich in einander griffen und ein edles Ganze bildeten.

Ich habe ihn nie über etwas bestimmt urtheilen hören, und ohne spezielle Frage an ihm, konnte man versichert seyn, daß er sich nie in ein Gespräch mischen würde, wenn auch die Meinungen noch so paradox waren. Er ließ sie schwagen, und dachte — der Himmel weiß, worüber. Oft verrieth er eine gänzliche Abwesenheit des Geistes, und antwortete so unbestimmt, daß man es deutlich merken konnte, er habe von alle dem, was um und neben ihm vorgieng, nichts gehört.

Mir gefiel der Mann im Anfange nicht. Sein Mißtrauen gegen andere, erweckte wenig Zutrauen zu ihm, und sein oft zu räthselhaftes Benehmen machte auf mich nur in so fern Eindruck, als es mich vor ihm warnte.

So viel ich aus seinen Grundsätzen schließen konnte, war er ein edler Mann, wenigstens bewies er, nicht durch die geringste Handlung das Gegentheil, so wenig als ich eine schöne That von ihm rühmen kann.



Alles um ihn her war ihm gleichgültig, und wenn er etwas seiner Aufmerksamkeit würdigen sollte, mußte ihm die Sache gewiß sehr unmittelbar interessiren. Er gieng seinen eignen Gang und seine Ideen entwickelten sich unsern Augen nur dann, wenn sie ausgeführt waren, wiewohl uns auch dann noch die meisten Räthsel blieben.

Ich hatte ihn sorgfältig beobachtet, und ihn im Anfange unserer Bekanntschaft, verhältnißmäßig, freimüthiger gefunden, als in der Folge.

Gewöhnlich finden wir die Menschen im Anfange unserer Bekanntschaften zurückgezogen, und nur im geprüften Umgange entwickelt sich jene, uns so wohlthätige Offenherzigkeit. Das war bei Grassham der umgekehrte Fall, je länger unsre Bekanntschaft dauerte, desto zurückzogener benahm er sich. Vorzüglich hatte ich bemerkt, daß seit dem Juliens Liebe mit dem Prinzen einige Festigkeit bekam, seine Kälte gegen mich, den Prinzen, und vorzüglich gegen die Gräfin, den niedrigsten Grad erreichte.

Gewiß hatte der Mann Absichten auf Julien, und vielleicht solidere Absichten als mein Freund, und es kränkt ihn, sich auf einmal da zurückgesetzt zu wissen, wo er vielleicht dem Ziele seiner Wünsche nicht mehr fern war.

Ich theilte der Gräfin meine Besorgniß mit. Lassen Sie ihn, antwortete sie mir nach einer Pause, in der sie sich ernstlich bedacht, und einen innern Kampf errungen zu haben schien — lassen Sie ihn. Er ist Ihrer Besorgnisse nicht werth, der eigensinnige böse Mann. Er hat mir manche trübe Stunde verursacht, und ich bin froh, daß es endlich so gekommen ist.

Er wird uns verlassen und seine Reise nach Konstantinopel allein fortsetzen. Ungewohnt wird mirs freilich werden, den Mann zu missen, weil er so lange mit uns reisste, allein sein Eigensinn war in den letzten Tagen, und vorzüglich seit Juliens stiller Verlobung unerträglich.

So haben mich meine Gedanken nicht betrogen, wenn ich Absichten in ihm auf Julien ahnete.



Ich glaub' es selbst, fuhr die Gräfin fort, aber geäußert hat er sich nie darüber, auch Julien nie einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Kann ich dafür, daß er sich nicht erklärt hat, daß er nie den leisesten Gedanken von seinen Absichten merken ließ? Verlieren wir kein Wort weiter darüber. Er wird in wenig Tagen abreisen, und mich von einem Gesellschafter entledigen, der mir die Reise um ein guten Theil verbittert hat.

---

### Sechszehntes Kapitel.

#### Verhältnisse bestimmen den Menschen.

---

Seit der Bekanntschaft mit Julien, hatte sich die Liebhaberei zum Alterthümern bei den Prinzen gewaltig gelegt. Er bezeugte ganz und gar keine Lust, seine Reise fortzusetzen, und beschloß, den wiederholten Einladungen seines Vaters zu folgen, und nach der Residenz zurückzukehren.

Die Gräfin, die er, trotz aller angewandten Mühe nicht bereden konnte, seine Residenz zu besuchen, hatte sich vorgenommen, ihre Reise



fortzusetzen, und erst nach einem Jahre nach Ragusa zurückzukehren.

Einige Tage nach jener Unterhaltung war Grasham verschwunden. Er hatte an die Gräfin ein simples Abschiedsbillet geschrieben, und sich vor Tagesanbruch fortgestohlen, ohne jemand wissen zu lassen; wohin. Sein Abschied wurde nicht viel bemerkt, und nur die Gräfin allein schien seinethalben verlegen.

Der Prinz konnte sich, da alle seine Bemühungen die Gräfin mit ihrer lebenswürdigen Tochter in seine Residenz zu ziehen, fruchtlos abgelaufen waren, nicht entschließen den Gegenstand seiner Liebe zu verlassen.

Man kennt die zärtliche Sorgfalt der Liebenden, die im geringsten Zufalle Unglück für den geliebten Gegenstand sieht, und unserm Prinzen wird man es nicht verdenken, daß er für seine Julie zitterte, wenn er die möglichen Gefahren überdachte, die ihr auf der Reise in einem fremden Lande unter Barbaren, ohne Schutz, ohne Hülfe, begegnen konnten.

Er wendete vom Neuen alle seine Beredsamkeit an, Julien von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, und sie, die aus Liebe zu ihm alles gethan hätte, suchte bei der Mutter andre Entschlüsse zu erwecken.

Es gelang ihr in so weit, als von Abführung der Reise die Rede war, aber an eine Begleitung des Prinzen in seine Residenz oder auch nur in seine Staaten war nicht zu denken. Wir gehen auf unsre Güter in der Bukowine, sagte die Gräfin bestimmt, und dabei blieb.

Siehe



## Siebzehntes Kapitel.

## Porphirogenes.

Der Prinz vermocht es nicht sich von Julien zu trennen, und bat die Gräfin um Erlaubniß, sie auf ihre Güter in die Bukowine begleiten zu dürfen. Nach einigen Schwierigkeiten, die er alle durch seine angenehme Suada zu heben wußte, willigte sie darein, und alle Anstalten wurden zur Reise getroffen. In einigen Tagen wollten wir Korinth verlassen.

Ich muß hier einen besondern Umstand erwähnen, der in der Folge viel Einfluß auf die Geschichte des Prinzen gehabt hat, und vielleicht Nachwandler. 1. Th.

F

den Grund zu verschiedenen Wiedermächtigkeiten legte, die ihn in der Folge so tief beugten.

Der Sprung von einem Extrem zum andern, ist bei Gemüthern der Art, wie unser Prinz, nichts ungewöhnliches, und er, der erst für die Alterthümer geschwärmt hatte, und jeden auslachte, der sich auf irgend eine Art mit Frauenzimmern in ernsthafte Verbindungen einließ, senkte jetzt selbst in den Sklavenketten der Liebe. Er schwärmte so schön, so methodisch, als man nur von einem ächten Liebhaber verlangen kann; und der sonst aufgeweckte jovialische Jüngling war sanft und süß, wie Mignon.

Ein großer Mann, der ein schönes Buch über den Umgang mit Menschen geschrieben hat, sagt, unter andern von Verliebten. Willst du Geld ohne Handschrift borgen, oder eine Kollekte machen, oder daß dir jemand auf deine Werbens pränumerire, so gehe zu unglücklich Liebenden, und du wirst nie deinen Zweck verfehlen.



Die Lage des Prinzen, lockte ebenfalls gewisse Leute: ihn in ihr Interesse zu verflechten, was ihnen auch mehr oder minder gelang.

Vorzüglich machte er eine Bekanntschaft, die nur gleich im Anfange nicht gefiel, obwohl ich damals noch nicht wußte, was ich mir zu Porphirogenetes zu verstehen hatte; so hieß der Mann, der in der Folge so wichtigen Einfluß auf sein und Juliens Schickſal hatte, und wahrscheinlich keinen geringen Theil zu seinem Unglück beigetragen haben mag.

Porphirogenetes, spielte die Rolle eines Alterthumsforschers, wodurch er sich beim Prinzen eingeführt hatte mit glücklichem Erfolg, denn er verband mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit eine tiefdurchdachte Menschenkenntniß, mit welcher er in jeden Herzen zu lesen, und das Geimige allen Blicken zu verschließen verstand. Sein geschmeidiges Benehmen erwarb ihm bald das Vertrauen des Prinzen, und wahrscheinlich hat er ihm nur zu viel getraut. Dem Vorhaben nach war er aus Kalzedon, der Sohn eines begüterten Kaufmanns.

Er war öfters mit Julien und dem Prinzen zusammen, und Zeuge ihres vertrauten Umgangs. In einer sanften mond hellen Nacht, wo wir mit einander in der Gegend von Korinth spazieren giengen, es war nicht lang vor unsrer Abreise, sprach Julie ernsthaft mit dem Prinzen, und schien ihn angelegentlich um etwas zu bitten. Er war in Verlegenheit, und bemühte sich umsonst das gute Mädchen zu beruhigen, in dessen Augen, wie ich beim Mondlichte sah, Thränen glänzten. Sie schien diese Beruhigung für eitle Worte zu halten und bat dringender.

Porphirogenetes suchte mich indessen in ein interessantes Gespräch zu verwickeln, meine Aufmerksamkeit von den beiden abzulenken, aber mir entging die Verlegenheit des Prinzen, und Juliens heftige Bewegung so wenig, als seine eigne Aufmerksamkeit auf beide.

Julie redete mit dem Prinzen englisch, das ich sehr wenig verstehe. Dieses machte mir ohnmöglich den eigentlichen Inhalt des Ge-



sprächs zu vernehmen, den Porphirogenetes nur  
zu gut verstehen mogte, so heilig er mir auch  
mehrmal versicherte, er sey der englischen  
Sprache nicht kundig.

---

Achtzehntes Kapitel.

Mondschein auf die Ruinen des Tempels der Liebe, und umgestürzte Säulen der Tugend.

---

Wir kamen an die Trümmer eines alten Tempels mit flüsternden Ulmen umschattet. Es war seit unsrer Anwesenheit in Korinth unser Lieblingsplätzchen gewesen, und der Mond, der sein mildes Licht eben unter die Bäume streute, und zum Theil die Trümmer beleuchtete, den er ein feierlich groteskes Ansehen gab, lud uns ein, unter jenen Bäumen auszuruhen.

Auf einer der Länge nach umgestürzten Säule setzten wir uns nieder. Der Prinz ne-



Den Julien, und ich und Porphyrogenetes ihm zur Seite. Kein Auge verwandelte ich von beiden. Die Situation, worin sie sich befanden, war mir zu merkwürdig, um nicht genau beobachtet zu werden.

Beide schwiegen. Julie starrte betrübt vor sich hin auf den glänzenden Sand, und der Prinz zeichnete mit seinem Stöcke gedankenlose Figuren an den Boden. Die er fast eben so schnell wieder vernichtete, als er sie entworfen hatte.

Eine eben vorüberziehende Wolke verhüllte den Mond, und machte alles um uns her so finster, wie unser Innerstes.

Der Prinz drückte Julien die Hand, und sie seufzte, und stöhnte ängstlich aus der beklemmten Brust.

Jetzt war die Wolke vorüber, und der Mond trat wieder in seiner Klarheit hervor. Seine Strahlen glänzten auf dem Gesichte des Prinzen, das seinen Schattenriß auf's täu-

schendste an die gegenüber stehende Mauer warf.

Sehen sie doch Gräfin, sagte Porphirogenes, des Prinzen Schattenriß an der Mauer. —

Sie sah hin und erkannte ihn — O schön! rief sie aus, er ist — er ist mahlerisch getroffen — schade, daß er so bald verschwindet.

Der Prinz machte eine Bewegung darnach zu sehen, und das Schattenbild war zerstört.

Sie haben mir ein schönes Gebilde zerrissen, sagte Julie mit beziehender Wehmuth — Ach mein ganzes Leben hindurch wird Ihr Besitz nur ein trübes Schattenbild in meiner Seele bleiben.

Thuerstes Mädchen, rief der Prinz, der das ganze Gewicht ihrer Rede fühlte, durchdrungen von Wehmuth aus. Nicht ich beraubte Sie dieses Bildes — sehen Sie diese Wolke ziehen? sie tritt vor den Mond und verdunk-



kelt den Gegenstand der so glücklich ist, Ihnen Vergnügen zu machen.

Ja wohl tritt eine Wolke, eine schwarze düst're Wolke zwischen Sie und mich. Sie werden mich nicht mehr sehen, werden mein vergessen — Hab warum vermag keine Wolke den hellen Lichtfunken in meiner Seele zu verlöschen, der Sie entzündeten, der so hell leuchtet und so heiß jede meiner Adern durchglüht?

Julie! nicht mir diesen Vorwurf! bei Gott ich verdiene ihn nicht — klage das Schicksal — klage meine unseelige Bestimmung an, nicht meine Liebe.

Nein Prinz! Ihre Liebe! o daß wir uns nie gesehen hätten. Ihre Liebe allein macht mein Unglück. —

Nein! nein! rief der Prinz aus, indem er heftig bewegt aufstand, und seine Hand feierlich zum Himmel empor hob. Nein beim ewigen Gott! nie sollst du, nie werde ich die Schwüre bereuen, die wir uns gaben. Hier streckte ich

meinen Arm aus in die Grauen der Mitternacht.  
 Hört mich Ihr Sterne und du korinthischer  
 Himmel! Nie werde ich wortbrüchig werden.  
 Du Julie wirst die Meine oder nie geht eine  
 Gattin mir zur Seite. Ewig quäle mein wa-  
 chendes Gewissen den lösen Schuldner, wenn  
 ich nicht heimzahle die geliehenen Seligkeiten,  
 die du mir großmüthig aus deinen sáhnen Her-  
 zen gabst. Wenn ich nicht mit Wucher das  
 Glück deines Lebens wieder herstelle. Ringen  
 will ich und kämpfen bis das Vorurtheil nieder-  
 gekämpft ist, das eine fürchterliche Scheidewand  
 zwischen unsre Herzen zieht. Julie hoffe —  
 vertraue auf mich — ich werde dich nie täuschen,  
 denn ich war noch nie ein böser Mensch.

Wehe dir! wenn du meineidig werden könn-  
 test, schluchzte sie an seinem Halse, und ihre  
 Thränen flossen. Aber nein — über uns waltet  
 ein praktisches Factum, das gleich dem Geschäfts-  
 manne ein Nichts nach unsern Gefühlen fragt,  
 und Herzen durch eipander würfelt, und  
 zerreißt mit kaltblutiger Despotie, wenn sie  
 auch unter seinen Händen verbluten. Geht



Hörst? laß mich allein, laß mir meine Thränen,  
 meinen Jammer — nimm eine andre und sey  
 glücklich! Nie komme eine laute Klage über  
 meine Lippen. — Ich weiß es, daß wir  
 nicht für einander geboren sind, daß sich feind-  
 lich dort oben unsre Sterne fliehen — laß  
 mich! ich gebe dir all' meine Schwüre  
 zurück.

Julie! und du bedenkst nicht! . . . .  
 daß deine grausame Freigebigkeit zu spät  
 ist? —

Ach ja, es ist wahr. Großer Gott woran  
 erinnerst du mich; weg — weg mit den entsetz-  
 lichem Gesicht . . . Grausamer! dieses Bindet  
 uns aneinander. — Aber nein — auch diese  
 Bande will ich zerreißen. — Sie sollen mich  
 nicht an dich fesseln, und du sollst ausgehen,  
 frei wie die Luft. Laß es. Ich werde dich in  
 Ewigkeit nicht zwingen das Pfand einzulösen  
 das ich von dir trage . . . hast du noch nichts  
 von vaterlosen Kindern gehört, denen nie der  
 süße Vatername den Himmel ins Herz thut?

Gott ist ihr Vater und der Himmel ihre Heimath. Sei deshalb ganz ruhig. Alles geht seinen Gang — aber unsre Wege laufen nie wieder in einander.

---



---

 Neunzehntes Kapitel.

 Enthält schwere Worte.
 

---

Prinz! nahm Porphyrogenetes das Wort:  
 Sehen Sie das Mädchen! Ich beschwöre Sie  
 im Namen der Menschheit machen Sie sie nicht  
 noch unglücklicher! was liegt der Liebe daran  
 ob Könige oder Bettler ihr Huldigen! Sie  
 wissen was sie Ihnen gewährte — Sie gab  
 Ihnen alles — alles — dahin — und Sie könn-  
 ten sie verlassen — dem Unglück preis geben  
 das Sie ihr bereiteten? Sie kannten ihre bei-  
 derseitigen Verhältnisse — Glück über Sie und  
 Ihr ganzes Haus, wenn Sie diesen Engel  
 betrüben könnten!

Laßt mich um Gotteswillen, rief der Prinz, der sich in einer peinlichen Lage befand, Ihr werdet mich noch räsend machen. —

Nein! rief Porphirogenetes entschlossen, indem er ihn feierlich bei der Hand faßte. Handeln Sie rechtschaffen — handeln Sie edel oder zittern Sie vor der Braut von Korinth....

Hah! wer seyd ihr die ihr ein Komplott wieder mich geschworen habt?

Prinz nahm Porphirogenet das Wort, machen Sie nicht, daß ich den Fürsten über den Räuber vergesse! — doch nein; wir sind fertig. — Wenn Ihnen Ihr Gewissen nichts sagt, habe ich Ihnen noch weit weniger zu sagen.

Julie war indessen ohnmächtig auf die umgestürzte Säule gesunken. Im Eifer des Gesprächs hatte's niemand von uns bemerkt, der Prinz sah es zuerst, und eilte ihr zu Hülfe. Einige Reizmittel brachten sie wieder zu sich.



selbst, aber sie war so matt, daß sie nicht gut stehen vermochte. Der Prinz nahm ihren schlotternden Körper auf seine Arme und trug sie nach Hause, wo sie unter den sorgsamten Händen Ihrer Mutter und der Kammermädchen, sich langsam erholte.

Der Prinz hatte eine fürchterliche Nacht. Kein Schlaf sank auf seine Augen. Unruhig gieng er im Zimmer auf und ab, seufzte und schlug sich mit krampfhaftgeballter Faust verzweifelt vor die Stirn.

Ich hatte von jeher sein Vertrauen besessen. Mit zärtlicher Sorgfalt drang ich in ihn, sich mir zu entdecken, vielleicht findet Freundschaft ein Mittel zu Ihrer Beruhigung, setzte ich am Ende meiner langen Rede hinzu.

Sprachlos starrte er mich lange an, und maas mich mit einem bedeutenden Blicke. Glauben Sie das noch? fragte er mit bitterm Lächeln.

Und warum nicht? Sie kennen meine Anhänglichkeit meine unbegranzte Liebe für Sie . . . .

Nu denn so hören Sie mit wenig Worten. Man hat meinem Vater meine Neigung hinterbracht, und böshast ins abscheulichste Licht bei ihm gestellt. Er weiß um unsre Verbindung, ist von der heimlichen Verlobung unterrichtet, und befehlt mir schleunig nach der Residenz zurückzukehren. An die Gräfin hat er geschrieben, und will schlechterdings von keiner Verbindung zwischen mir und ihrer Tochter wissen. Sie soll ihren Rechten auf mich entsagen, und trägt ein Kind von mir unter ihren Herzen. — Nun wissen Sie alles. — Tiefe Schaam brennte auf seinen Wangen. Er bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht, und ein Thränenstrom entlastete sein schwer gepreßtes Herz.

Abscheulich! das ist Grashams Werk! rief ich aus. Der Bösewicht hat uns verrathen. Aber Prinz, was haben Sie gethan? Juliens Unschuld haben Sie ihr geraubt. —

Um



Um Gottes willen! nicht diese Vorwürfe, rief er schluchzend, und hielt noch, immer seine Hände vor die thränenschwängern Augen. — Nicht diese Erinnerung. Sie liebte mich — Liebe bemächtigte sich unserer Sinne, und im Taumel der Leidenschaft — hab ichs fühlts — ich sehe mich in einem abscheulichen Lichte.

Ich werde ihr Mörder — ich stoße sie hinab aus den Himmel ihrer Unschuld in Schande und Verzweiflung — retten Sie die Unglückliche! Marchese! retten Sie mich .....

Hab vermögts ich das? Prinz! Unglücklicher! was haben Sie gethan! wer soll, wer kann Sie retten?

Sagen Sie, was soll ich thun?

Sagt Ihnen Ihr Herz nichts?

O! dieses Herz! es sagt mir vieles. Aber darf ich? kann ich, wie ich will — darf ich seine Stimme hören?

Nachtwandl. I. Th.

ⓐ

Lieben Sie Julien wirklich?

Ob ich Sie liebe? kalter Kato und das können Sie fragen?

Aber sind Sie auch versichert, daß Ihre Liebe beständig bleiben werde?

Ich bin's.

Nicht so eilig. Genuß ist der Tod der Liebe. Bessigen Sie nicht Ihr eigen Herz.

Und wenn ich glaube: sie in der Folge nicht mehr so feurig lieben zu können, wie vor dem, was würden Sie mir rathen?

Die Verbindung nach und nach aufzulösen.

Wie! dazu könnten Sie mir rathen? mor- den soll ich Julien?

Wollen Sie sie auf der andern Seite der Wuth Ihres Vaters, der Verfolgung des \*\*\*schen Hofes aussetzen? soll Sie das Opfer der Rache und der Nachsicht werden?



„Imfame Alternative! wissen Sie sonst kei-  
nen Ausweg?“

„Da wo die Klugheit rathen soll — keinen  
andern.“

„Daß ich auch Sie fragen mußte.“

Er versiel in tiefes Nachdenken. Lief bald  
im Zimmer auf und ab, bald warf er sich un-  
ruhig auf den Sopha, von dem er gleich wie-  
der aufsprang, ans Fenster trat und hinaus  
starrte.

## Zwanzigstes Kapitel.

## Dicke Finsterniß — Verwirrung. —

Ich konnte ihn in dieser Lage ohnmöglich verlassen und blieb bis gegen Morgen bei ihm, wo er ermüdet von langen Kampfe aufs Sopha sank und in einen unruhigen Schlaf verfiel, von grellen Träumen geschreckt. Ich beobachtete ihn eine Zeitlang, dann verließ ich das Zimmer, mit dem Vorsatze, so bald der Tag anbreche zur Gräfin zu gehen und mit ihr ein ernstes Wort zu reden. Ich hatte dem Bedienten den Befehl ertheilt in meiner Abwesenheit niemand vor den Prinzen zu lassen, auch keinen Brief an ihn zu geben, damit er nicht beunruhigt werde.





Als ich zur Gräfin kam, fand ich alles in der größten Verwirrung. Bestürzung mahlte sich auf allen Gesichtern. Ich fragte was vorgefallen sey? Ach Gott die junge Gräfin! Gräfin Julie — war alles was ich vernehmen konnte. Ich wurde angemeldet und augenblicklich vorgelassen. Die Gräfin rang und wand ihre Hände. Ihre Augen waren roth von Thränen. Verzweiflung tünchte ihre Wangen. Sie kommen zur gelegnen Stunde Marchese, rief sie mir mit bebender Stimme entgegen. — Man hat mir meine Tochter geraubt. — Man hat Julia entführt. —

Wie Gräfin?

Diese Nacht — gewaltsam aus ihren Schlafzimmer....

Wie ist das möglich?

Das fragen Sie mich nicht, genug sie ist fort. Spät kam sie unter Begleitung des Prinzen nach Hause. Sie war ermattet, und ihre thränenschweren Augen schlossen sich bald.

Heute Morgen, höre ich ein ängstlich Gewinsel, ein Rufen nach Hülfe; ich erkannte Juliens Stimme, sprang aus meinem Bette und nach der Thür meine Leute zu wecken. Sie war verriegelt. Vergebens bemühte ich mich sie zu öffnen, ich war eingesperrt, und erst als es zu spät war, der Unglücklichen zu helfen, erhielt ich durch die erwachten Bedienten meine Freiheit die vom Vorgange dieser Nacht durchaus nichts wissen wollen und einstimmig behaupteten so fest geschlafen zu haben, als sie sich seit langer Zeit nicht zu erinnern müßten. Das erste was ich that, war in Juliens Zimmer zu eilen. Ich fand ihr Bette leer, alles in der größten Unordnung und verschiedne ihrer Kleidungsstücke hin und wieder im Zimmer verstreut. Alles zeigte von verübter Gewaltthatigkeit. Julie war fort, und mit ihr meine Ruhe. Ich habe Gothen ausgeschiedt, vielleicht gelingt mirs, sie wieder zu bekommen. Wenn ich sie verlieren sollte, möchte auch ich nicht länger leben.

Vergebens bemühte ich mich sie zu trösten. Ihre Verzweiflung wuchs mit jedem rückkehrens



den Bothen, der ihr die Wichtigkeit seines Nachsehens hinterbrachte.

Ich eilte zu Porphyrogenetes. Er wußte von dem unglücklichen Vorfall noch nichts, und erschrock nicht wenig über meine Nachricht. Doch bald faßte er sich, und sagte: Ich will mein Leben darauf verwetten, es ist das Werk des \*\*\*schen Hofes und Grasham die Ursache davon.

Neue Bothen wurden ausgesandt, aber eben so fruchtlos als die ersten.

Ich war, der den Prinzen die Nachricht überbrachte. Ich wendete alle mögliche Behutsamkeit an ihn nicht zu erschrecken, aber wieder alles vermuthen empfing er sie höchst gleichgültig, und zeigte weiter nichts als ein kaltes Verwundern, fragte nach den nähern Umständen, und beschloß in demselben Momente, seine Rückreise anzutreten.

Noch denselben Tag verließen wir Korinth, nachdem wir bei der Gräfin bloße Abschiedskarten abgegeben hatten.

Je weiter wir uns von Korinth entfernten,  
desto ruhiger schien der Prinz zu werden, und  
sein unstäter Genius blieb sich auch hier getreu.

Ich berührte die Seite seiner Verbindung  
mit der unglücklichen Gräfin gar nicht, und er  
schien das gern zu haben, denn nie lenkte er  
das Gespräch dahin.

---



---

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft in der Residenz. Deutsche Treulosigkeit. Geist der Republikaner. Venedig. —

---

Unsre Ankunft in der Residenz war über Erwarten feierlich. Bälle und Assembles jagten einander, und der Herzog Regent schien es darauf angelegt zu haben, den Prinzen zu zerstreuen, da er ihn von einem Vergnügen zum andern fortriß.

Nach einiger Zeit, in der er sich noch nicht vom Taumel der gehäuften Vergnügungen erholen konnte, erhielt er Befehl sich zur Armes

zu verfügen, und dort an der Spitze des <sup>\*\*\*</sup>Heeres gegen die neufränkische Republik zu fechten.

Der Muth und die Klugheit dieses Prinzen ist bekannt, und bedarf hier keiner besondern Erwähnung. Ich begleitete ihn ins Getümmel des Krieges, war Augenzeuge seiner Bravour, und kannte seinen kriegerischen Geist; desto größer war mein Erstaunen ihn gegenwärtig so verändert zu sehen.

Nach Verlauf eines Jahres, da er sah, daß trotz aller seinem Bemühungen die Sache der deutschen Mächte krebbsgängig wurde, und die Franken immer weiter vordrangen, bat er beim Kaiser um seine Entlassung. Er erhielt sie ungern und erst nach mehreren dringenden Vorstellungen seiner Kränklichkeit und der Ohnmacht, ein Heer ferner zu kommandiren, in welchem Treulosigkeit und Eifer für die feindliche Parthei so sehr überhand genommen hatten, daß er mit den klügsten Maasregeln und allem Aufwande von Tapferkeit nichts ausrichten konnte, als daß er dem Feinde bei jeder Expedition



eine größere oder geringere Anzahl Tode und Gefangene lieferte.

Der Kaiser war fest überzeugt, daß, wenn es auf den Muth und die Klugheit des Prinzen angekommen wär, die Sachen gewiß eine bessere Wendung genommen haben würden, und ertheilte ihm einige Zeit darauf einen andern Posten bei der italienischen Armee.

---

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Unvermuthete Zusammenkunft

---

Als Venedig von dem Kaiserlichen besetzt wurde, waren den Prinzen eine Menge Geschäfte dort aufgetragen, die er auch ruhmvoll beendigte. Da ich ihm nie von der Seite kam, begleitete ich ihn auch dorthin und half ihm in seinen Angelegenheiten, wo ich konnte, ohne mich unmittelbar darein zu mischen.

Es waren indessen beinahe zwei Jahre seit der traurigen Verlobung zu Korinth vergangen, ohne daß wir die geringste Nachricht hatten, wo die Gräfin, wo Grasham und Porphi-



rogenetes geblieben, und was aus Julien geworden sey.

Der Prinz, der jetzt ein ander Spielwerk hatte, schien sich auch weiter nicht darum zu bekümmern, und ich zitterte für Nachrichten, die vielleicht für ihn und jeden andern gefühlvollen Menschen schrecklich seyn konnten. Die Sache ruhte, und schon glaubte ich, daß alles der Vergessenheit übergeben wär, als mir auf einmal bei einer Spazierfahrt auf der Brenta nach einer der venetianischen Inseln Porphirogenet aufstieß. Er trug dalmatische Kleidung, erkannte mich, wand'te aber seine Blicke von mir und wollte mir eben im Gewühl entweichen, als ich ihn noch zeitig bei der Hand nahm, und ihn nach verschiedenem fragte.

Was macht der Prinz? er läßt viel von sich hören — liebt er Julien noch? erwiederte er auf meine Frage.

Er ist in der Nähe, sagte ich, wollen Sie ihn vielleicht sprechen?

Ich habe keine große Lust den Wicht zu beschämen, sagte er dreist und machte Mine sich zu empfehlen.

Sie entkommen mir nicht so. Sie müssen mir Aufschlüsse geben. —

Die weder Ihnen noch dem Prinzen etwas helfen können, als zum beschämen, wenn Ihr Großen der Erde noch allenfalls ein bißchen Ehrgefühl haben sollten.

Sie sprechen beleidigend, und dergleichen Ausfälle wollte ich mir verbitten. Auf diese Art erklärt man sich nicht gegen einen Dritten, der sich bei der ganzen Sache nur leidend verhielt.

Sie haben Recht. Aber verzeihen Sie, wenn meine Klage bitter wird. In solchen Fällen wüßte ich nicht, wie ichs anfangen sollte, kaltblütig zu bleiben.

Wenn Sie das nicht können, so möchte ich Ihnen wohl rathen, sich vor dem Prinzen nicht sehen zu lassen. Ohnsehlbar kennen Sie



die Rolle, die er gegenwärtig zu Venedig spielt?

O ja, ich kenne die Rolle die er spielt, aber ob sie ihm und seinem Chef von den Franzosen noch lange zu spielen erlaubt wird, ist eine andre Frage. Ich fürchte den Prinzen nicht, und Ihre Drohungen sind mir lächerlich. Wer mit Energie im Publikum erscheinen will, darf gewissen Individuen keine Blößen geben. —

Sagen Sie mir nur, was ist aus der Gräfin, was ist aus Julien geworden?

Erst sagen Sie mir, liebt der Prinz Julien noch? oder ist sie ihm gleichgültig geworden?

Wozu diese Frage?

Zu meiner Beruhigung.

Nu denn; er liebt sie noch.

So muß ich ihn bedauern. Aber mir scheint es anders. Ich habe den Prinzen be-

lauert, und seine Gleichgültigkeit scheint mir das Gegentheil von Ihrer Versicherung zu be-  
weisen.

Wenn Sie es besser wissen, was soll ich  
kLAGEN; der Prinz scheint die Sache, wie jedes  
andre seiner gewöhnlichen Liebesabenteuer be-  
trachtet, und eben so gleichgültig vergessen zu  
haben.

So muß ich ihn verachten.

Daß er diese Verachtung geradezu verdient,  
glaube ich nicht. Bringen Sie seine Lage, die  
Intriguen des Hofes nicht in Aufschlag?

Elende Verhältnisse, die den Fürsten hin-  
dern, den ehrlichen Mann zu machen. —

Doch wozu alle die Deklamationen. Hören  
Sie Juliens Geschichte und urtheilen Sie selbst,  
wenn Ihnen Ihre Anhänglichkeit an einen Prin-  
zen, der sie dereinst eben so gleichgültig von  
sich schleudern wird, wie seine abgetragenen  
Hand-



Handschuhe, noch so viel richtiges Gefühl übrig gelassen hat, die schrecklichen Folgen, der — ich will ihr den glimpflichsten Namen geben — Leichtfertigkeit ihres Freundes zu beurtheilen.

Doch man beobachtet uns; ich bin zu warm worden. Lassen Sie uns den Prinzen aufsuchen. Wir gingen den Platz, der von einer Menge Menschen, die sich zum Vergnügen dort versammelt hatten, wimmelte, einigemahl durch, ohne ihn finden zu können.

Wissen Sie was, sagte endlich Porphirosgenet, dem die Zeit lang zu werden anfieng, des Suchens überdrüssig: Morgen Abend werde ich den Prinzen in seinem Hotel aufwarten, und ihm alles erzählen. Vor jetzt entlassen Sie mich. Grüßen Sie den Prinzen, und sagen Sie ihm, daß er mich morgen Abends bei sich erwarten solle.

Dabei machte er mir eine leichte Verbeugung und entschlüpfte unter den dicksten Haufen.

Nachtwandl. 1. Th.

5

Ich fand den Prinzen nach langen Suchen  
bei einem Polichinell, wo ein schönes Mädchen  
des Puppenspieler's, das eben mit dem Teller  
herum gegangen war, seine Aufmerksamkeit er-  
regt hatte.



---

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Morgen sollen wir erfahren, was er von  
ihr weiß.

---

Porphirogenet ist da; raunte ich ihm ins  
Ohr, und wollte ihn von der Bute wegziehen.

Der Name Porphirogenet machte ihn sicht-  
bar verlegen. Er entfarbte sich. Was will er  
in Venedig? sagte er nach einer Pause in der  
er sich von seiner Verlegenheit erholt hatte.

Ich weiß es nicht. Morgen Abend will er  
uns besuchen.

Hat er nichts von Julien gesagt?

Nein, wir sollen morgen erfahren, was er von ihr weiß.

Das schien ihn noch unruhiger zu machen. Lassen Sie uns gehen, sagte er zu mir, mir gefällt es hier nicht mehr. Wo ist unsre Gabel?

Wir fuhren nach Venedig zurück. Die Unruhe des Prinzen stieg mit jedem Augenblicke. Zu jedem Geschäft war er unthätig, und als die Stunde nahte, in der Porphyrogenetes zu erscheinen versprochen hatte, folterte ihn die schrecklichste Angst.

Porphyrogenetes erschien zur bestimmten Stunde im Zimmer des Prinzen. Er war von Kopf bis zu Fuß in Schwarz gekleidet, und sein Eintritt war feierlich ernst.

Bringen Sie mir Nachricht von der Gräfin? rief ihn der Prinz entgegen? reden Sie, lebt sie noch?



Haben Sie Lust die Schicksale einer Unglücklichen zu hören, die Sie ihr schmiedeten? erwiderte er langsam und traurig.

Der Prinz sagte mit beklommener Stimme: Ja. Verheelen Sie mir nichts. Sie wissen, wie sehr mich Julie interessirte. Kraftlos sank er auf den Ottomann zurück. Porphirogenet nahm einen Stuhl, und setzte sich ihm zur Seite, während er ein versiegelt Paket aus der Tasche zog, und auf den Trümean vor sich hinlegte. Ich setzte mich den Prinzen gegenüber.

Eine feierliche Stille. — Dann begann Porphirogenet seine Erzählung.

---

Vier und zwanzigstes Kapitel.

G r a f f a m.

---

Sie wissen, daß Julie gewaltsam aus ihrem Schlafzimmer geraubt wurde. Angelegt war der Plan auf eine Art, daß er nicht fehlschlagen konnte. Die Bedienten erhielten betäubende Kräuter in ihre Nachtmahlzeit, nach der sie bald darauf in tiefen Schlaf versunken. Das Zimmer wurde von aussen verriegelt, und Juliens Kammer gewaltsam erbrochen.

Man hatte ihr Tücher in den Mund gestopft, und ihr nicht einmal Zeit gelassen, sich anzukleiden. Im Nachtkleide hatte man sie mit fortgerissen. Die Gräfin war trostlos, da alle



ausgesendeten Boten mit unbefriedigenden Nachrichten zurück kamen.

Ich entschloß mich, den Räubern nachzusetzen, und ihnen Julien zu entreißen, oder im Kampfe für sie zu sterben, und versprach der Gräfin: ihre Tochter in ihre Arme zu führen, oder nie wieder zurückzukehren. Meine Rathsmäßigkeiten gingen gleich auf einen Plan, den Grasham bei dem Herzog angesetzt hatte, und die Folge hat bewiesen, daß ich mich nicht betrogen habe.

Nach der Lage der Umstände zu urtheilen hatte Grasham, gereizt von höllischer Eifersucht Ihrem Vater das ganze Verständniß verrathen, und ihm wahrscheinlicher Weise den Anschlag zu einer Entführung vorgelegt, da Sie der öftern Erinnerungen ohngeachtet keine Anstalten zur Abreise machten.

Auf diesem Wege glaubte er auch Julien am sichersten in seine Gewalt zu bekommen.

In dieser Voraussetzung nahm ich meinen Weg gerade nach Serbien. Nach einigen Tagen gelang es mir: den Räubern auf die Spur zu kommen. In jedem Quartiere, indem ich ankam, hatten sie zuvor übernachtet. Die Beschreibung, die man mir von dem Mädchen machte, ließ mir keinen Zweifel übrig, daß es dieselbe Person sey, die ich suchte. In einem langen starken Manne, der beständig um sie gewesen sey, und sie, wie eine Sklavin behandelt habe, erkannte ich Grasham.

Das Mädchen habe beständig geweint, und die Hände gerungen. Er habe sie höhnisch angelächelt, und sey bei ihrem Jammer so gleichgültig gewesen, als ob er keinen Begriff von ihrem Leiden gehabt hätte.

An ihrem Bette habe er gewacht, und eine geladene Pistole über sie gehalten. Niemand habe sich ihr nahen dürfen, und der Wagen, indem er sie transportirte, sey von allen Seiten verschlossen gewesen.

Ich verdoppelte meinen Eifer, da ich nun einmal auf der rechten Spur war, und reiste



Tag und Nacht in der Meinung, den ehrver-  
gessenen einzuholen, und ihm die köstliche Beute  
zu entreißen. Aber plötzlich verlor ich die  
Spur, und niemand wollte etwas von meinen  
Flüchtlingen wissen.

An den Grenzen von Serbien erst, nach  
mehrern Wochen, fand ich sie wieder. Sie hat-  
ten ihren Weg nach Belgrad zu genommen.  
Dadurch wurde es mir wahrscheinlicher, daß der  
Raub auf Veranstaltung des Herzogs gesche-  
hen sey. Ich reiste nach Belgrad, das sie aber  
wahrscheinlich umgangen waren, da ich hier  
keine Kunde von ihnen einziehen konnte. Ich  
glaubte Sie hätten den Weg nach dem Banat  
genommen, und hätte mich beinah verleiten  
lassen, sie in jener Gegend aufzusuchen, wo ich  
sie nie gefunden haben würde. Ein Ohngefähr  
änderte meinen Entschluß. In einem Dorfe an  
der ungarischen Gränze, wo ich bei einbrechen-  
der Nacht einkehren mußte, hörte ich einige  
Heibucken an der Tafel mit einander sprechen.  
Sie erzählten sich eine Geschichte, die mit der,  
die mich gegenwärtig beschäftigte, viel Aehn-  
lichkeit zu haben schien. Ein junges Frauen-

zimmer hätte auf dem Wege eines natürlichen Bedürfnisses wegen, aus einer verschlossenen Kutsche steigen müssen. Ein großer starker Mann im schwarzen Kleide sey ihr gefolgt, und habe ihr, so lange die Verrichtung gedauert hätte, eine geladene Pistole vor die Stirn gehalten. Ich mischte mich in das Gespräch, fragte genau nach den Aussehen der Personen, des Wagens und der Pferde, und erkannte meinen Mann wieder, den ich aufsuchte. Mein Herz schlug höher, und ich hatte Mühe mich nicht zu verrathen. Ich fragte: ob sie nicht wüßten, welchen Weg sie genommen hätten? und erfuhr, daß sie gerademwegs nach Ungarn zu gefahren seyen. Sind sie durch dieses Dorf gekommen? Ja, heute Nachmittag war die Antwort. Ich ließ mir den Weg zeigen, zahlte meine Fehde und ritt zum größten Erstaunen meines Wirths in tiefer stürmischer Nacht der Straße nach, die mir die Heidenucken beschrieben hatten.



---

### Fünf und zwanzigstes Kapitel.

### Der Kirchhof.

---

Mein Weg war einer der mühsamsten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Kein Stern am Himmel, diese Finsterniß umringte mich von allen Seiten. Ein fürchterlicher Sturm der mir aus der Gegend von Bosnien dumpfe Gewitterluft entgegen hauchte, drohte mich alle Augenblicke vom Pferde zu werfen.

Dazu kam noch, daß mein Weg wenig bereist war, und die schwachen Geleise mich mit jedem Augenblicke irre führen konnten.

Von allen Seiten gehindert, von unumgänglichen Gefahren bedroht, setzte ich meinen Weg fort, und gelangte nach einigen Stunden zu den Dorfe, das mir die Haiducken beschrieben hatten. Am Wege beim Eingange lag der Gottesacker.

Ich war nicht weit mehr davon, als die Uhr vom nahen Kirchturme die grausige Stunde der Mitternacht, durch das Geheul des Sturms verkündigte.

Von jeher hat diese Stunde eine besondere Wirkung auf mich gemacht. Die Lage, in der ich mich befand, die Nacht, der heulende Sturm und die Nähe des Kirchhofs trugen nicht wenig dazu bei, mein ohnehin gereiztes Blut näher nach den Herzen zu drücken. Mir war schwindlich.

Ich ritt langsamer.

Mitten durch das Geheul des Sturmes schien ich das Winseln einer menschlichen Stimme zu vernehmen. Es kam vom Kirchhofe.



Anfange glaubte ich mich von meiner Einbildung betrogen, aber jemehr ich mich dem Todenaeker näherte, desto mehr überzeugte ich mich von dem unbefangenen Gebrauch meiner Organe. Jetzt hörte ich deutlich eine weibliche Stimme — mein Herz schlug hörbar, und ich beschloß hinzueilen, vielleicht eine Unglückliche, lebendig begrabne zu retten.

Mein Pferd band ich an einem Baum, und schlich begünstigt von Nacht und Sturmgebräus zum Kirchhofe. Eine versallene Stelle in der Mauer, wo ich nur über einige Steine zu klettern brauchte, war mir ein willkommener Eingang. Jetzt hörte ich auch männliche Stimmen.

Die Szene gieng an einen großen weissen Leichensteine vor, der in Form eines Obeliefs von einem Grabe emporragte.

Die Personen waren zu sehr mit ihrer satanischen Unternehmung beschäftigt, daß ich ohnemerkt von ihnen hinter den Leichenstein schleichen, und alles in der Nähe beobachten konnte.

Ich befand mich nicht völlig zwei Schritte  
von der Schreckensszene.

Ein Mädchen in einem weissen Kleide lag  
mit dem Rücken auf dem frischen Grabhügel.  
Zwei Kerle hielten ihr die Arme und bemühten  
sich: ihr den Mund zu stopfen, was sie durch  
das beständige hin und herdrehen ihres Kopfes  
zu vereiteln suchte. Zwei andere Kerle hielten  
sie an den zarten Füßen, in einer empörenden  
Lage, aus der sie sich durch beständiges Krüm-  
men und Winden vergebens lozumachen strebte.  
Ihren Rock hatte man ihr übern Kopf geschla-  
gen, und was Sittsamkeit verbirgt, den frechen  
Augen schamlos dargestellt.

Vor ihr kniete ein großer Kerl, der etwas  
glänzendes in der Hand hielt.

Das Mädchen winselte nur noch ganz heiser:  
Jesus Christus sieh mir bei! ach Erbarmen!  
erbarmen Barbar! ich will ja alles thun was  
du verlangst, gib mich nur meiner Mutter  
wieder — stöhnte sie verzweifelt.



Haltet die Kanallie fest, brüllte der Kerl, der vor ihr kniete, damit ich recht rosen kann. Wir können das Luder nicht fester packen, es windet sich wie eine Natter, riefen die Kerle.

Ins Teufelnamen haltet sie fest — brüllte der Kerl, der vor ihr kniete, damit ich das rechte Gief treffen kann ihr den Bauch aufzuschlagen.

Lord! wir thun unser möglichstes, sagten die Kerle wieder. Das Mensch hat noch Riesenkräfte. Das mahl haben Sie uns zu so einem Streiche breit geschlagen, aber in Leben nicht wieder.

Hunde! ihr bekommt zweihundert Guineey rief der Kerl, den ich nun an Stimme und Statur für Grasham erkannte. Treter ihr auf die Brust, daß ihr die Lust vergeht, und der Spaß hat ein Ende. Ein tüchtiger Tritt — sie kanns ohnmöglich lange mehr machen.

Länger konnte ich mich nicht mehr halten. Rache empörte mein Blut. Mit meinem

beiden Pistolen trat ich hervor, lange schon  
 hat ich gezielt — stirb Elender! brüllte ich ihm  
 an, und zugleich Zeit feuerte ich beide Pistolen  
 auf ihn ab. Mit einer zerschmetterte ich ihm  
 die Hirschhaale, die andre Kugel hatte den Weg  
 durch sein teuflisches Herz gefunden.

Er röchelte in seinem Blute, und unter  
 fürchterlichen Zuckungen entwand sich seine  
 schwarze Seele. Die vier Kerls hatten auf  
 den ersten Schuß die Flucht ergriffen.

Gehe



## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

## Die Felsenhöhle und das Moosbett.

Ich befand mich allein mit dem Mädchen auf dem Grabe, das nun meine ganze Sorgfalt verlangte.

Ohnmächtig lag sie dort. Ich nahm sie in meine Arme, und hob sie in die Höhe. Größer Gott es war Ihre Julie. —

Hier hielt der Erzähler inne, denn der Prinz war schwach geworden. So sehr hatte diese Erzählung seine Kraft erschüttert.

Nachtwandl. 1. Th.

3

Ich eilte zu ihm und gab ihm flüchtigen Salzgeist zu riechen. Als er sich erholt hatte, fuhr Porphirogenes fort.

Ich nahm den welken Leichnam in meine Arme, und suchte ihm ins Leben zurückzurufen.

Bald aber überlegte ich, daß dieser Ort dazu höchst unschicklich sey. Wie leicht konnten Leute auf den Schuß herbei eilen, oder die Bedienten, die auf den ersten Knall die Flucht ergriffen hatten, Lärmen machen, und mich den Händen der Gerichtsbarkeit überliefern.

Ich trug sie durch die Mauerspalte, die mir den Eingang auf den Gottesacker geöffnet hatte, hinaus aufs Feld, wo ich mein Pferd noch am Baume gebunden antraf, schwang mich mit ihr darauf, nahm sie vor mich in meine Arme und jagte davon.

Mit den ersten Grauen des Morgens erreichte ich einen finstern Wald. Ich lenkte meinen Polacken auf einen Seitenweg, der sich immer tiefer ins Gebüsch verlor, und end-



lich durch mannichfaltige Krümmungen zu einer dunkeln Höhle führte, die dem Anscheine nach lange von keines Menschen Fußtritt besucht worden war. Hier stieg ich ab, band mein Pferd, das kaum noch stehen konnte, an eine Eiche, und trug Julien in die Höhle.

Noch hatte sie kein Zeichen des Lebens von sich gegeben, und ich zweifelte, ob sie wieder zu sich selbst kommen würde.

Ein Moosbett in der Höhle schien die gütige Natur zur Ruhe der Unglücklichen bereitet zu haben. Ich legte sie darauf, und wendete alle Mittel an, sie ins Leben zurückzurufen, die mir meine Lage und der einsame Ort gestattete.

Nach vielen Bemühungen gelang es mir endlich.

Sie schlug die Augen auf, starrte mich, und dann die Höhle an. Reden konnte sie nicht.

Einige Berbisbeere, die in der Nähe der Höhle wuchsen, zerdrückte ich zwischen den Fin-

gern und legte sie auf ihre Zunge. Die Säure dieser Früchte reizte ihre Nerven und beschleunigte ihre Wiederauflebung.

So bald sie zu sich gekommen war, sagte ich: beruhigen Sie sich, die Gefahr ist vorüber.

Wo bin ich? sind Sie nicht Porphirogenet? wo ist Grasham?

Ich bin Porphirogenet. Grasham ist nicht mehr. Ich hab ihm seine Vöberei bezahlt.

Sie war durch den Schuß betäubt worden, und hatte von allem, was um sie vorgieng nichts gehört. Ich erzählte ihr alles, wie ich sie aufgesucht, und in welcher schrecklichen Situation ich sie gefunden hatte.

Sie stürzte mir zu Füßen, wollte mir danken, aber Thränen erstickten ihre Worte.

Ich hob sie auf, nahm sie in meine Arme, und bat sie, sich zufrieden zu geben. Die Ge-



fahr ist vorüber, und ich bin Ihr Vertheidiger bis in den Tod. Nur dieser soll mich von Ihnen trennen, und im Kampfe für Sie will ich sterben, schloß ich, nachdem ich ihr Muth eingespochen hatte.

Ich suchte sie durch Erzählungen von Ihnen und der Gräfin zu zerstreuen, und erließ ihr die Geschichte ihrer Abenteuer, um sie nicht von neuem zu erschüttern.

Ich blieb den Tag über mit ihr in der Höhle, um uns für Nachstellungen zu sichern, und zur Reise aufs neue zu stärken.

Julie verfiel in einen sanften Schlaf, aus dem ich sie mit einbrechender Abenddämmerung weckte, unsre nächtliche Wanderung fortzusetzen.

---

Stieben und zwanzigstes Kapitel.

Nächtliche Wanderung. Neue  
Beschwerden.

---

Mein Pferd an der Hand suchte ich den  
Ausgang in irgend einen Fahrweg, und fand  
ihn mit einbrechender Finsterniß.

Julie war zu schwach den Weg zu Fuße  
fortzusetzen. Ich hob sie aufs Pferd und suchte  
wenigstens vor Tagesanbruch das Ende des  
Waldes, und wenn es seyn könnte, ein Dorf  
oder Jägerhaus zu erreichen.



Indessen zeigte sich eine neue Beschwerde, die mich für mein Unternehmen zittern ließ. Julie ward krank.

Seit ihrer Entführung war sie nur zweimal ins Bette gekommen, wo sie der Barbar mit aufgezogener Pistole bewacht hatte.

Man kann sich den Schlaf denken, wie ruhig er bei einen ohnehin von tausend Qualen zerrissenen Herzen unter der Mündung einer Pistole gewesen seyn mag.

Nächst dem hatte er ihr keine Kleider anziehen lassen.

In dem weißen Nachtleide, mit welchem er sie aus dem Bette gerissen hatte, befand sie sich noch. Nimmt man hinzu, die kalten Nächte mit ihren nassen für die Menschen so gefährlichen Thau, die Ungarn und Servien zu Kirchhöfen der robustesten Nordländer machen, so war hier Krankheit und Tod bei einem zarten Mädchen, das sich ohnehin in andern Umständen befand, die natürlichste Folge.

Eben in jener Nacht als ich sie durch den Wald brachte, war ein sehr starker Thau gefallen, der ihre Kleider völlig durchweicht hatte. Sie mußte in dem nassen Anzuge bleiben, da ich keinen andern für sie hatte, und ihr durch Kummer, Schrecken, Angst und Beschwerden, der Reise ohnehin erschläffter Körper, mußte durch diese heftige Erkältung der Krankheit unterliegen.

Zum Glück war schon nach Mitternacht der Wald zu Ende, und im Zweilichte erreichte ich ein Dörfchen. So wenig den treusosen Bauern dieser Gegend zu trauen ist, mußte ich mich doch entschließen: bei einem der Bewohner in einer ärmlichen Hütte, am äußersten Ende des Dorfes, Zuflucht und Schutz zu suchen, da ich, um Aufsehen zu vermeiden, nicht wagen durfte mit meiner Beute ins Dorf zu reiten.

Durch einige Goldstücke und das Versprechen auf mehrere gewann ich den Bauer, der mir ehrlicher schien, als ich mir vorgestellt hatte, mich mit Julien verborgen zu halten.



Er mußte mir die heiligste Verschwiegenheit geloben, und seine Frau Julien in ein warmes Bett bringen, und ihr ein trocknes Hemde geben.

Ich sah wohl ein, daß ich hier nicht lange bleiben könnte, und beschloß: in der nächsten Stadt einen Wagen zu mietben oder zu kaufen, in dem ich das unglückliche Mädchen weiter bringen könnte.

Hier zeigte sich eine neue Verlegenheit.

Sollte ich Julien allein unter fremden Händen zurücklassen? Das gieng ohnmöglich. Und wenn ich bei ihr blieb waren wir um nichts gebessert, unsre Reise war gehindert, und Juliens Krankheit konnte tödtlich werden, da ich sie hier keinem Arzte vertrauen mochte, aus Furcht sie entweder den Händen eines Quacksalters oder Spitzbuben zu überliefern.

In dieser Lage, beschloß ich mich an den Pfarrer des Orts zu wenden, allein nach der Versicherung meines Wirths befand sich keiner

in dem Dorfe, das einem größern eingepfarrt war, welches beinah zwei Stunden von unserm Standpunkte entfernt lag. Der Mann merkte meine Verlegenheit. Seyn Sie ruhig, sagte er ganz treuherzig. Sie sind unter ehrlichen Leuten. Und wenn Ihnen meine Versicherung nicht genügen sollte, so will ich mit Ihnen nach der Stadt gehen, während ich meine Frau, die einzige Seele die mit mir diese Hütte bewohnt, bei Ihrer Liebsten in die Stube schließe. So lange Sie hier sind, ist noch keins von uns aus Ihren Augen gekommen, Verrätherei ist also hier ohnmöglich.

Dieser Vorschlag schien mir der einzige Ausweg aus meinem Labyrinth. Ich nahm ihn an, und machte mich mit meinem biedern gesprächigen Hauswirthe auf den Weg nach einem Städtchen, das kaum anderthalb Stunden von unserm Standquartiere lag.

Dort fand ich bald, was ich wünschte: Einen leichten zweifitzigen Wagen, den ich um ein billiges Geld erhandelte, und nach dem Dorfe fuhr. Zugleich hatte ich bei einem Arzte ein



Zimmer gemiethet, der nach der Versicherung meines Begleiters in der ganzen Gegend im Rufe eines braven und geschickten Mannes stand.

Die sorgsame Hausmutter hatte in unsrer Abwesenheit Julien gewartet und gepflegt, so gut es ihre Umstände zuließen. Ihre Kleider getrocknet und gewärmt, und durch Einsitzen einer kräftigen Kräutersuppe die Schwache gestärkt.

Ich hatte ihr in der Stadt einen Oberrock mit Pelz ausgefüttert, wie sie die Damen in Ungarn tragen, gekauft, und einige stärkende Mittel, die mir der Arzt mit gegeben hatte, setzten sie im Stand, mit Einbruch der Nacht die Reise nach der Stadt zu machen.

---

 Acht und zwanzigstes Kapitel.

## Thränen der Reue.

---

Der menschenfreundliche Arzt wendete alle Sorgfalt auf Juliens Kur, die freilich langsam von Statten gieng. Wir hielten uns ganz ruhig, und niemand im Städtchen ward uns gewahr. Ich benützte die erste günstige Gelegenheit, an die Gräfin zu schreiben. Den Ort unsers Aufenthaltes verschwieß ich ihr, und nannte eines ihrer Güter in der Bukowine, wo sie ihre Tochter wieder umarmen sollte.

Nach Verlauf von acht Wochen war Julie so weit hergestellt, daß sie die Reise, wiewohl



in sehr kleinen Tagereisen nach der Bukowine antreten konnte. Wir nahmen von dem braven Mediziner, der die Pflichten seines Amtes im schönsten und ausgedehnten Sinne erfüllte, und uns Schutz und Hilfe geleistet hatte, herzlichen Abschied, und verfolgten unsern Weg in sehr gemächlichen Tagereisen, gerade nach dem bestimmten Gute.

Die beständige Veränderung der Orte mag zu ihrer Genesung nicht wenig beigetragen haben, denn sie befand sich bei ihrer Ankunft auf dem Schlosse recht wohl, wo die Gräfin schon mit offenen Armen ihrer wartete.

Noch hatte ich sie nicht um die Leidensgeschichte ihrer unseligen Reise mit Grasham befragt, weil ich üble Folgen der Reminiscenz für sie befürchtete, da sie einer baldigen Wiederkunft entgegen sah.

Auch die Gräfin schonte, und behandelte sie wie eine lebendige Heilige. Zu ihrer Beruhigung sprach sie öfters von Ihnen, hielt sie mit täuschenden Erzählungen von Ihrer

Liebe hielt und schmeichelte ihr mit der Hoffnung einer baldigen Verbindung.

Sie selbst war zu auffallend durch Ihr gleichgültiges Betragen, mit dem Sie die niederträchtigen Maasregeln Ihres Hofes stillschweigend billigten, als durch die eifrige Bewerbung für Sie in Siena vom Gegentheil überzeugt, und bereute in den Stunden mitternächtlicher Einsamkeit mit Thränen der bittersten Reue den unbesonnensten Streich ihres Lebens: ihre einzige geliebte Tochter, die durch ihre ansehnlichen Güter, noch mehr aber durch die unzähligen Reize ihres Körpers und Geistesvorzüge den angesehensten Grafen und Magnaten glücklich machen konnte, an einen leichtsinnigen Prinzen, auf die leichtsinnigste Art verknüpft zu haben, der sie nie als seine Gemahlin aufführen und nur als Mätresse betrachten werde.

Eine Thorheit, die das Glück ihres Lebens untergrub und die ihr nur bei völliger Geistesabwesenheit verziehen werden konnte. Julie beschäftigte sich bis zum Tage ihrer Niederkunft mit Briesschreiben an Sie.



Sie machen ein ganzes Tagebuch ihrer Leiden aus, und zeugen von dem was ihr, leider nur zu gefühlvolles Herz für ihren Verführer empfand. Sie find der Inhalt jenes versiegelten Packets das ich dort auf Ihren Trumeau gelegt habe, und Ihnen in Stunden ernstler Ueberlegung zum Studium empfehle.

Man nahm ihr die Papiere ab, unter dem Vorwande sie an den Prinzen zu bestellen. Ich machte Ihre Hand nach und hielt sie beständig in dem Wahne, daß Sie ihr wirklich noch ergeben wären. Die erdichteten Briefe verfehlten ihren Endzweck nicht, Julie wurde heiter und sah getrost ihrer Niederkunft entgegen. Sie erfolgte endlich mit vielen Schmerzen für die lebenswürdige junge Mutter, deren Ende wir erwarteten. Ein schöner vollkommener Knabe — ein Waise schon vor seiner Geburt durch Ihre Treulosigkeit entwand sich ihrem Schooße.

Mit wehmüthiger Sorgfalt erzieht ihn die Gräfin, die ihn, wie ihr Kind betrachtet.

Es ist zum Bewundern, daß die namenlosen Leiden der Mutter während ihrer Schwangerschaft keinen Einfluß auf die Gesundheit des Kindes gehabt haben, an dem sich nichts, als eine ungewöhnliche Sanftheit und Ruhe der Seele — ein Zug, den er von seiner Mutter hat — äußert.

Neun



## Neun und zwanzigstes Kapitel.

## Die junge Mutter.

So bald Julie außer Gefahr war, widmete sie sich ausschließlich ihrem Kinde. Sie nährte es an ihrer Brust, und unterhielt sich Tage lang mit den stummen Zeugen ihrer Liebe von Ihnen. Jede Erinnerung an jene Tage auf dem einsamen Schlosse macht mich wehmüthig. Ich war Zeuge von alle dem, sah ihre Leiden, und weiß, was die ärmste duldere, weil sie geliebt hatte. Prinz! wenn Sie dieses einzige Verbrechen Ihres Leichtsinns, deren gewiß mehrere auf ihrer Seele lasten, gut zu machen ge-

Nachtwandl. 1. Th. R

denken, so weiß ich wahrhaftig nicht, wie Sie mit den ewigen Richter fertig werden wollen.

Doch nein; kein Vorwurf, keine Klage entehre meine Zunge. Ich wollte ja bloß erzählen, und wenn es bei dieser Erzählung der Vorwürfe noch bedarf, Ihr Herz zu rühren, so müssen Sie sehr tief gesunken seyn.

Julie war nun ruhiger. Ihre Gesundheit kehrte wieder, und jetzt erst wagte ich es die Arme mit erdichteten Briefen von ihren Treulosen seltener zu belügen. Ich habe deren ohne hin etliche dreißig auf dem Gewissen.

Sie wurde aufmerksamer; und fragte verschiedene Mal nach Ihnen. Ich nahm Gelegenheit Sie auf andere Gedanken zu bringen, und ließ hie und da ein Wort von der wetterwendischen Laune der Männer fallen. Sie hatte das wohl schon geahnet, und blieb dem Schweine nach ganz ruhig. Noch bemühte ich mich Sie in ihren Augen wenigstens so schuldlos als möglich darzustellen, da ich weiß, welche schrecklichen Eindrücke das Gefühl gekränkter Liebe auf ein



weibliches Herz macht, und suchte sie durch Sie zu schonen. Als die Sache mit einemmale eine unvermuthet schreckliche Wendung nahm.

Julie hatte, seitdem die vorgeblichen Briefe von Ihnen seltener zu werden anfingen, und ihre Mutter zugleich von mir unterstützt, von der Untreue des Prinzen zu reden anfing, geargwöhnt, man unterschlug ihre Briefe an Sie. Unglücklicherweise gerieth sie auf den Gedanken, einen Brief heimlich von jemand an Sie befehlen zu lassen.

Der Brief kam in der Residenz an, und natürlich in die Hände Ihres Vaters; der seit Juliens Verschwinden unter den Händen ihrer Henker den ganzen Liebeshandel seines Sohnes längst beendet glaubte. Denn wie ich nach der Hand von Julien und durch meine andern Kanäle erfahren habe, geschah Juliens Raub und ihre Ermordung, die ich noch glücklicherweise verhinderte, durch Grashaus anstiften, auf Befehl Ihres Vaters.

Grasham hatte Absichten auf Julien, und hielt es noch nicht für rathsam, sich zu entdecken. Er war in allem äußerst bedacht, und verschwiegen, und wollte sich vermuthlich erst überzeugen, ob ihn Julie ernstlich liebte. In diesen Zeitpunkt fiel Ihre Bekanntschaft mit der jungen Gräfin, und wüthende Eifersucht erwachte in der ohnehin schwarzen rachsüchtigen Seele des Lorde. Seine Wuth stieg in eben dem Verhältnisse, als Sie mit Julien vertrauter wurden. Lächlich verbarg er seinen Grimm und sann auf eine Rache, die Sie, Julien und die Gräfin zugleich vernichten sollte.

Kaltblütig schied er von der Gräfin, und eilte in die Residenz, wo er dem Herzog Ihre Gewissensheute mit den abscheulichsten Farben geschildert hatte. Die Schwangerschaft, die ihm ohne Zweifel auch kein Geheimniß war, wußte er zu seinen Absichten so vorthailhaft zu benutzen, daß ihm der Herzog Befehl gab Julien zu entführen, und gerade nach der Residenz zu schleppen, wo sie als Staatsgefängene Zeitlebens verwahrt werden sollte.



Es gelang dem Bösewicht: Julien mitten im Schooße der Ruhe zu überfallen, und sie im Triumphe mit sich fortzuschleppen.

Seine ungezähmte Leidenschaft gegen sie war es, die ihn ins Verderben stürzte. Mehr als zwanzigmahl hatte er die niederträchtigsten Angriffe auf ihre Tugend gemacht. Sie hatte allezeit widerstanden. Er hatte ihr mit dem Tode gedroht, den sie längst gewünscht hatte. Endlich da seine Leidenschaft den höchsten Grad erreicht, ließ er sie hinaus auf den Kirchhof schleppen mit dem festen Vorsatze sie dort zu mißbrauchen, und dann zu tödten. Mit Aufopferung aller Kräfte Widerstand die Heldin seinem abscheulichen Unternehmen. Da bemeisterte sich Mordlust seiner schändlichen Seele. Mit gezücktem Doldz in der Faust war er oben im Begriff sie aufs schändlichste zu meucheln, als meine Pistolen dem Bösewicht die Gränzlinie seiner Schandthaten vorzeichneten.

Denken Sie selbst, wie es Ihrem Vater auffallen mußte, als ihm auf einmal ein Brief zu Gesichte kam, worin Julie noch mit den feu-

rigsten Ausdrücken von ihrer Liebe sprach, und von dem Pfande Ihrer Zärtlichkeit schwärmte. Grashams Verschwinden hatte ihn ohne dies schon beunruhigt, jetzt glaubte er, der Verräther habe sie an irgend einen Ort in Sicherheit gebracht, sie seiner Rache zu entziehen. Er vermuthete einen geheimen Briefwechsel zwischen ihr und Ihnen, und weil er eben damals die Angelegenheiten wegen Ihrer bestimmten Braut in Siena aufs eifrigste betrieb, wollte er mit einem Streiche einer Sache ein Ende machen, die wenn sie eskalirte sehr leicht nachtheilige Einflüsse auf die Verbindung mit der Auserwählten haben konnte, wenn sie sie nicht ganz und gar rückgängig machte.

Er benützte Ihre Abwesenheit und unternahm selbst im strengsten Inognito eine Reise in die Bukowine auf das Gut, wo Julie mit dem süßen Pfande ihrer Liebe weilte.



## Dreißigstes Kapitel.

## Weg zur Vollendung.

Die gute Seele saß eben am Eingange ihres Parks, der sich in die Trift verliert, und mit der angenehmen Landschaft aufs lieblichste verschmelzt, auf einem Gartenkanapee, und labte sich an der schönen Aussicht, die der laue Sommernachmittag darbot. An ihrer Brust schlummerte der geliebte Säugling, den sie mit süßem Mutterstolze auf ihrem Arme hielt.

Gleich beim ersten Anblick errieth der Herzog, in ihr den Gegenstand seiner unseligen Reise. Sie kannte ihn nicht, und erwiderte

seinen Gruß mit der ihr angebohrnen holden  
Leutseligkeit.

Ein Blick von dem holden Engel schmolzte  
das Eis seines Herzens. Er vergaß seine Rolle,  
und ließ sich mit ihr in ein angenehmes Ge-  
spräch ein, bei welchem er Gelegenheit hatte:  
Juliens vorzüglichen Geist zu bewundern.

Darf ich fragen, mit wen ich das Ver-  
gnügen habe, mich zu unterhalten? fragte er,  
nachdem er sich eine Weile mit ihr besprochen  
hatte.

Ich bin die Gräfin L\*\*\*.

Der Name L\*\*\* erregte mit einem-  
male den Haß in seinem Herzen, der seit der  
Nachricht von Ihrer Bekanntschaft mit Julien  
tiefe Wurzel geschlagen hatte. So sind Sie  
wohl diejenige, die ich suche.

Wenn Sie die Gräfin L\*\*\* suchen, so  
haben Sie sie in mir gefunden, wenn Sie



nichts mit der Mutter zu sprechen haben, erwiderte sie gleichgültig.

Wen gehört der kleine Engel auf Ihren Armen?

Es ist mein Kind. — Darf ich fragen, mit wem ich das Glück habe zu sprechen.

Das werden Sie hernach erfahren, antwortete er mit der ihm vorzüglich eignen Bravour. Führen Sie mich zu Ihrer Frau Mutter.

Seine Miene sagte ihr alles. Zitternd begleitete sie ihn durch den Park zu der Gräfin ins Schloß.

So sehr ihn Julie gerührt hatte, so sehr entflammte sein Zorn als er zur Mutter kam. Er gab sich zu erkennen.

Julie erschrak als sie seinen Namen hörte. Er sprach — doch, was wiederhole ich die barbarischen Sarkasmen Ihres Vaters — kurz das

Ende vom Liebe war, daß Julie schriftlich in Beiseyn des Geheimraths von \*\*\* den Ihr Vater mit sich genommen hatte, allen Ansprüchen auf Ihr Herz und Ihre Hand, entsagen mußte. Und auch in der Zukunft ihre vermeintlichen Rechte (ich will den barbarisch juristischen Ausdruck beibehalten, er gehört zur Sache) nie wieder geltend zu machen befugt seyn sollte. Denken Sie sich die Katastrophe recht lebhaft, und schämen Sie sich Prinz im Namen Ihrer Humanität. — Julie benahm sich edel und groß, ganz ihrer schönen Seele würdig. Mit Ihrem Kinde auf den Armen unterschrieb sie die Entsagungsakte, und reichte sie dem Herzog mit den Worten: Hier Herzog nehmen Sie alles hin, was ich hatte, die Hoffnung auf Ihres Sohnes Liebe, die mir allein meine Leiden ersetzen konnte, die ich um seinerwillen geduldet habe. Er wird mich nie wiedersehen. — Kein Vorwurf soll ihn treffen. Ihr Vater ward gerührt, und wollte ihr eine Phrase sagen, mit der die Großen so gern ihre Unterthanen statt reellen Dankes abfolden, aber Julie wartete seinen Senf nicht ab, wendete sich zur Mutter, und reichte ihr das Kind. Liebe Mutter sagte



sie: Meine Liebe hat Ihnen viel Kummer gemacht. Verzeihung — nehmen Sie sich dieses armen Kindes an, es hat keinen Vater mehr. Und Sie Freund, indem sie mir ihre Hand reichte, und die meine mit empfindlicher Wärme drückte, leben Sie wohl und erinnern Sie sich meiner — Dank für Ihre Freundschaft und Sorgfalt. Ich werde gleich wieder bei Ihnen seyn — feierlich gieng sie zum Zimmer hinaus, und ließ uns in gespannter Erwartung zurück. Der Herzog war betreten, und die Gräfin in einer Angst, die nur gefühlt, und nicht beschrieben werden kann.

Der kleine Fritz fieng an zu wimmern. Keins wollte die schreckliche Pause unterbrechen. Gehen Sie doch in Juliens Zimmer, flüsterte mir die Gräfin zu, mir wird bange um sie.

Ich fand sie vor ihrem Schreibepulte sitzen.

Ich bin gleich zu Ende sagte sie, als sie mich beim Eintreten im Spiegel sah, warten Sie nur einen Augenblick.

Sie schloß einen Brief, versiegelte ihn, und schrieb eine Adresse darauf. Haben Sie die Güte dafür zu sorgen, daß er richtig bestellt werde, sagte sie, und gab den Brief in meine Hände. Sie werden ihn mit bei den übrigen in jenem Pakete finden.

Dann stand sie auf, — und gieng mit mir ins Zimmer zurück, wo der Herzog ihrer wartete. —

Er schied mit vielem Ceremoniel von uns, und Julie heuchelte eine Ruhe und eine Freundlichkeit, die alle betrog.

Die Gräfin klagte, suchte sie zu trösten, und Julie war gefasster als die Trösterin selbst.

Abends kam sie nicht zu Tische. Sie schrieb bis nach Mitternacht an einem weg, und siegelte Briefe.

Mir ahnete nichts gutes. Ich beschloß, mich in der Nähe ihres Zimmers aufzuhalten. Auch die Gräfin gieng unruhig die Gallerie



auf und ab. Gegen zwei Uhr des Morgens fiel ein Schuß in ihrem Zimmer. Erschrocken eilten wir herbei. Die Stube war von Innen verschlossen, wir mußten sie mit Gewalt aufsprengen.

Da fanden wir die unglückliche Julie auf der Erde liegen; neben ihr die Pistole die ihr aus der Hand gefallen war. Konvulsivisch krümmte sie sich in ihrem Blute. Alle Rettung war vergebens. Sie hatte sich in die Schläfe geschossen, und die Hirnschale abgesprengt. Der Anblick war zum Entsetzen.

Sinnlos sank die Mutter neben die Leiche ihrer Tochter. Man mußte sie wegtragen und auf ihren Zimmer bewachen. Als sie sich wieder erholt hatte, war sie von Sinnen. Schreckliche Raserei hatte sich ihrer bemächtigt, und mehrere Wochen lang schwankte sie zwischen Tod und Leben. Julie wurde in aller Stille begraben, und das Kind einer Bauersfrau zur Erziehung gegeben. Den unermüdeten Fleiß der Ärzte war es zwar gelungen die Gräfin

vom Tode zu retten, aber die Heiterkeit ihrer Seele ist auf immer dahin. Elfsam trauert sie auf einem ihrer Güter an der pöhlischen Gränze.

Die Elfsam trauert sie auf einem ihrer Güter an der pöhlischen Gränze.

Die Elfsam trauert sie auf einem ihrer Güter an der pöhlischen Gränze.



Ein und zwanzigstes Kapitel.

Stoff zu ernsthaften Reflexionen.

Die Briefe mit denen sich die unglückliche Julie bis zu ihrem Tode beschäftigte, waren an Sie gerichtet. Sie werden sie in denselben Pakete finden, das Ihnen überhaupt reichhaltigen Stoff zu ernsthaften Reflexionen geben wird. Auch Ihr Bild und Ihren Ring nebst dem Schmucke den Sie ihr einst gaben, erhalten Sie darin zurück und hier das Nordgewehr womit sie sich mordete — (bei diesen Worten legte er die Pistole auf den Tisch) weiden Sie sich an ihrem Anblick, das Blut

Ihrer Braut klebt daran — Sie werden es  
nie von Ihrer Seele waschen können.

Ich bin fertig. Leben Sie wohl. Mich  
sehen Sie von Stund an nie wieder.

Mit diesen Worten stand er auf, nahm  
seinen Huth und eilte mit einer leichten Ver-  
beugung hinaus.

Der Prinz starrte vor sich hin als wäre  
seine Seele aus ihm gewichen, und ich befand  
mich in einer traurigen Stimmung, die mich  
so weichherzig machte, daß ich in demselben  
Augenblicke alles hingegeden hätte, was man  
mir abgefordert hätte. Ich weinte und bethete.  
Julie, das theure Mädchen umschwebte mich un-  
aufhörlich und kam mir nie aus den Gedanken.  
Ich kannte sie, kannte ihre schöne Seele, ihr  
gutes, liebevolles Herz, und sie die Gute —  
das Opfer des Leichtsinns und der elenden Pos-  
silität.....

Der Prinz schlich mehrere Tage umher,  
wie ein Verdammter. Ich hätte für ihn zittern  
müß-



müssen, wenn mir sein flüchtiges Temperament nicht bekannt gewesen wär, das nur irgend eines neuen Triebwerks bedurfte um allem Jammer zu vergessen.

Die Pistole, welche Porphirogenetes zurückgelassen hatte, verwahrte er heilig in seiner Kassette. Nach einiger Zeit öffnete er das Packet, verschloß sich in sein Zimmer und erschien erst spät am Abend mit verweinten Augen. Ich habe Juliens Briefe gelesen, rief er mir feierlich entgegen — die Arme sie hat unendlich gelitten — ich habe sie geopfert. Fragen Sie nicht nach dem Inhalt dieser theuren Papiers. Ich fühle mich zu schwach ihn mitzutheilen. Er ist das Bekenntniß einer schönen Seele. Mehr vermag ich Ihnen nicht davon zu sagen. In Ihre Hände Marchese lege ich den feierlichen Schwur: nie werde ich mich vermählen, aus der Verbindung in Siena wird nichts, mein Vater mag sagen, was er will. — Er hat mir mein Liebstes gemordet.

Ich wollte ihm Gegenvorstellungen machen, allein davon wollte er ein vor allemal nichts hören.

Nachtwandl. I. Th.

2

Sie wissen meinen Schwur, sagte er mit einem Händedruck, von Ihnen erwarte ich, daß Sie mich daran erinnern, wenn ich straucheln sollte.

Seit dem verschloß er sich an jedem Freitage, dem er ausschließlich Juliens Andenken widmete, in sein Kabinet, und beschäftigte sich vom Morgen bis zum Abend mit ihren Briefen.

Niemand durfte ihn stören.

Vergebens bemühte ich mich Porphirogenes wiederzusprechen. — Ich habe seit dem, als er unser Zimmer verließ, nichts wieder von ihm gehört. Nicht vergebens hatte er zum Prinzen gesagt: diese Papiere enthalten reichhaltigen Stoff zu ernsthaften Reflexionen.

Der Prinz war, je länger er darin lag, immer düsterer. Ein melancholischer Ernst hatte sich auf seine sonst faltenlose Stirn gelagert.



Er las seit dem beständig in moralischen  
Schriften, besuchte die Kirchen fleissiger als  
sonst, und vermied alle Gesellschaften. Nur  
mit mir unterhielt er sich. Der Ton unser  
Gesprächs war erhaben, und hatte ernste Ge-  
genstände zum Vorwurf.

...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...  
 ...

### Zwei und dreißigstes Kapitel.

#### Aufruf des Todes ins neue Leben.

Aus dieser Abgezogenheit riß ihn die Nach-  
 richt vom Tode seines Vaters. Er eilte in die  
 Residenz zurück, und trat die Regierung an.

Die neue Laufbahn in die er versetzt wurde,  
 machte daß er alles Vorhergehende vergaß, oder  
 wenigstens nur selten daran dachte.

Die gehäuften Staatsgeschäfte ließen ihn  
 nicht viel Zeit zum Nachdenken über seine ehe-  
 maligen Verhältnisse. Zerstreuungen, aller Art  
 rissen ihn in ihrem fröhlichem Strome dahin,



Daß er immer nur der Gegenwart lebte, die Freuden genoß, wie er sie empfing, und so mit der Zeit fortlebte, der er entriß, was er ihr fröhliches Abgewinnen konnte. Seine muntre jovialische Laune stellte sich wieder ein — kurz er war völlig so, wie er gewesen war — ganz der Alte wieder.

Seine glückliche Seelenstimmung machte mir Freude. Dennoch mußte ich zu meiner Verwunderung wahrnehmen, daß alle Schönheiten der Residenz, so viel und mannigfaltig sie sich ihm auch darstellten, keinen Eindruck auf ihn machten, und er der Liebe gänzlich entsagt zu haben schien. Man gab sich Mühe den liebenswürdigen Herzog zu fesseln, von dem man wußte, daß er als Prinz eben nicht der Sprödeste gewesen war. Ausländische Höfe suchten Verbindungen mit ihm zu stiften, aber er schien für alle Liebes und Heurathsvorschläge alles Gefühl verloren zu haben.

Er tändelte, scherzte mit allen, aber keine konnte sich eines bedeutenden Wortes nur eines sprechenden Blickes von ihm rühmen.

Dieser glückliche Zustand, welcher drei Jahr und darüber gedauert hatte, wurde durch jene unselige Laune getrübt, die mich so sehr beunruhigte, und deren Ursache ich lange vergebens nachgegrübelt hatte.



---

Drei und dreissiges Kapitel.

Rückkehr aus der Vergangenheit zur Gegenwart.

---

Nach dieser Einschaltung, die meinen Lesern zum Verständniß des Folgenden unumgänglich nöthig war, kehre ich zu meiner Unterhaltung mit dem Herzog zurück, und fasse den Faden des Gesprächs in seiner Erzählung da wieder auf, wo ich ihn bei Juliens unvermutheter Erscheinung auf dem Ball abgebrochen hatte.

„Kurz ist meine Zeit,“ waren ihre letzten Worte.

Noch konnte ich mich nicht von meinen Erstaunen erholen, fuhr der Prinz fort, als sie mich mit unbeschreiblicher Freundlichkeit anblickte, und mit ihrer glatten weichen Hand über die Wangen fuhr. Joseph! sagte sie, lebe für deinen Staat, sey Vater deines Volkes und hör auf: deinen veränderlichen Launen nachzuhängen.

Unbefonnen war dein Schwur wieder die Ehe — Menschen sind geschaffen für die Menschen. Gib dem Lande eine Mutter und dir eine Freundin.

Vortreffliche! rief ich aus, Mensch oder Geist! könnte ich dich zu meiner Gattin wählen! Nur dein Besitz könnte den Kühnsten meiner Wünsche überflügeln.

Ich habe dir entsagen müssen.

Und wenn ich nun von neuen um dich würb?

Was kann dir Julie helfen? Wort und Treue gab ich dir zurück. Ich bin allein, verlassen im Schöpfungsraume.



Du hast ein Pfand von unsrer Liebe . . .  
 lebt der holde Knabe noch?

Gott wird ihn erhalten. An dir hat er  
 keinen Theil. Seine Mutter hat ihren Rechten  
 entsagt . . .

Grausame! nicht mir diesen Vorwurf. Ich  
 habe nichts davon gewußt.

Wir sind versöhnt Herzog. Erinnern Sie  
 sich in ihrem Gebete der Brant von Korinth.

Warum auf einmal das Schweige Sie? Julie  
 warum nicht das vertrauliche Du?

Es gehört mir nicht mehr. Mit meiner  
 Resignation verlor ich das Recht auf diese ver-  
 trauliche Sphäre.

Aber nicht auf mein Vertrauen. Gräfin!  
 Sie sind meinem Herzen ewig theuer. So ha-  
 be ich kein Weib auf Erden geliebt, wie Sie,  
 und keine wird so sehr mein Daseyn verschönern,  
 als Sie himmlische! Ich liebe Sie unan-  
 sprechlich.

Das ist nun vorbei. Ich bin dieser Sphäre entrückt. Meine Stunden sind gemessen. Hören Sie nur noch meine letzte Bitte. Entsagen Sie dem Entschlusse ohnbeweibt zu bleiben. Sie würden die Hoffnungen ihrer Unterthanen täuschen. Wählen Sie sich eine Gattin Ihrer würdig, und werth die Mutter, treuer Unterthanen zu seyn. —

Sagen Sie mir nur Gräfin, ob Sie leben oder ob sie von einer höhern Welt gesandt sind? gehören Sie noch den Menschen an?

Ja und nein.

Sie waren doch diese Fasten einmal in der Predigt in der Abtei San Severino?

Ja. Ich saß neben Ihnen.

Man brachte mir die Nachricht von Ihrem Tode.

Ich weis es. Man hat sich erzählt ich wäre gestorben.



Diese Nachricht war falsch?

Ja und nein.

Nicht diese räthselhafte Zweideutigkeit. —

Julie! Es ist kein Gaukelspiel der Phantasie. Du lebst — und lebst vielleicht noch für mich. Laß dich an dieses treue Herz drücken! Das so heiß für dich schlägt.

Ich breitete meine Arme nach ihr aus, und wollte sie an meine Brust drücken. Majestätisch, wie ein Halbgott wick sie einige Schritte zurück. Fern bleibe von mir Herzog, du betrügst dich, wenn du Leben in Tod und Vernichtung suchst.

Hinweg mit der Täuschung, Julie! Erdichtung war dein Selbstmord. Die geliebte Braut steht am schönsten Orte vor mir. Nichts soll mich wieder von dir trennen.

Unaufhaltsam umschlang ich sie mit beiden Armen. Aber welcher Schreck! Sie war kalt wie Eis und kein Herz schlug in ihrer Brust. Fieber-Frost durchbebt mein Innerstes. Meine Haare kräuselten sich und eine zurückstoßende

Gewalt zog mich von ihr hinweg. Julie! sagte ich hebend, woher diese Kälte? du bist so kalt wie Schnee.

Wärme wohnt im Leben. Kalt weht des Todes Oden.

Und du wandelst unter den Lebendigen? Ich muß. Ausgerissen aus dem Grabe durch ein schreckliches Geruch, wandte ich herum zu suchen, was ich verlohren hatte. Höre meine Bitte: Such' die eine Gattin, und entsage dem Schwur wieder die Ehe. Lebwohl die Zeit des Scheidens kömmt. Wir sehn uns wieder wenn der Mond mit neuem Lichte wechselt.

Auf einmal kam sie mir aus den Augen, ohne daß ich begreifen konnte, wo sie hingekommen war. Das Zimmer faßte außer mir und Julien kein drittes. Die Thüren waren verriegelt, und eine heimliche Tapetenthür konnte ich trotz aller Nachforschung nicht entdecken. — Sie war verschwunden, auf eine für mich unbegreifliche Art.



---

### Vier und dreißigstes Kapitel.

#### Die Nachtwandlerin.

---

Meine Stimmung war seit diesem ernsthaft.  
Keine Freude der Welt rührte mich mehr.

Alles war mir gleichgültig geworden. Julie war die Ase um die sich alle meine Gedanken bewegten. Ich hatte damals, als ich das schöne Mädchen in der Fastenpredigt kennen lernte, eine Anmerkung in mein Taschenbuch gemacht. Wie erstaunte ich, als ich beim Durchblättern die Anmerkung gerade beim Neulicht fand. Als ich sie niederschrieb, hatte ich darauf keine Acht gehabt jetzt, da sie mir ihrem Besuch mit jedem

wechselnden Neulichte ankündigte, war mir dieses Zeichen in der Nachbarschaft der Maske auffallend.

Zwischen Furcht und Freude, schwebend in widersprechenden Gefühlen, erwartete ich mit dem Eintritt des Neulichts ihren Besuch.

Nach der Berechnung im Kalender kam es Nachts ein Uhr, und denken Sie sich mein Entsetzen, als mit dem Glockenstreiche dieser Stunde die Geliebte vor meinem Bette stand, ohne daß ich begreifen konnte, wie sie durch die Wachen und verriegelten Thüren ins Zimmer gekommen war.

Wir sehen uns wieder, redete sie mich freundlich an, und setzte sich zu mir auf den Stuhl vor meinem Bette. Ich faßte ihre Hand. Sie war kalt, wie Eis. Je mehr ich sie betrachtete, desto furchtbarer war mir ihre Gegenwart. Sie sah blaß wie eine Leiche. Ich zog meine Hand zurück. Warum wollen Sie mir Ihre Hand nicht lassen Herzog? ich hatte einst



Ansprüche darauf. Nun freilich nicht mehr.  
Gehen Sie zur Gräfin \*\*\*\*.

Sie ist die Schwester meines Freundes.

Ihres Freundes? wiederholte sie etwas bitter. Wer erforscht die Herzen der Menschen, und welcher Sterbliche weiß Freundschaft von persönlichen Intresse zu unterscheiden? Der Marschese ist Ihr Freund nie, und der Umgang mit seiner Schwester kann traurige Folgen für Sie haben.

Woher wissen Sie das?

Joseph! woher weiß ich daß sich morgen Ihr Silberdiener die Kehle abschneiden, und der Hofpage von Reizenstein zum Fenster herab stürzen wird. Wer kam noch je von dort zurück und wem ward es vergönnt den Vorhang der Zukunft zu verschieben?

Fürchten Sie sich nicht. Sehn Sie mich nicht mit so starren Blicken an. Der Ort, woher ich komme ist die Wohnung des Friedens.

Und gleichwohl wollen Sie mir meine Freunde verächtlich machen? Ist dieses nicht den Handschuh der Zwietracht zwischen uns geworfen?

Ihre Freunde? Joseph! wer sind den Ihre Freunde? Die Ihnen am nächsten sind, verrathen Sie. Sie täuschen sich, wenn Sie den Grafen für Ihren Freund halten. Absichten knüpfen seine Freundschaft.

Beweise.

Haben Sie nicht an seine Schwester geschrieben, und ihr die heiligsten Versicherungen Ihrer Liebe gegeben?

Ich kann es nicht läugnen.

Und was glauben Sie, daß dieser Briefwechsel für Folgen haben wird?

Ich habe mir keine davon versprochen.

Folgen Sie meinem Rathe. Entsagen Sie dieser Verbindung. Mehr darf ich nicht sagen.  
Wehe



Wehe Ihnen, wenn Sie zu spät bereuen müßten. Haben Sie nicht schon mehrmahl in der Stille ihren Genuß gewünscht?

Wer verräth dir den geheimsten Gedanken meines Herzens? Unbegreifliche?

Der, vor dem Ihre Schwächen offen liegen. Der die Tiefe der Herzen ergründet.

Julie! Geist oder Mensch! wie soll ich dich nennen? wenn du wirklich die Gedanken der Menschen kennst, wenn du die Pulse des Herzens verstehst, und in den Bewegungen der Hirnfasern liehest, so sage mir, was war vor fünf Jahren mein heißester Wunsch?

Blutschande, war ihre Antwort.

Nachtwandl. 1. Th.

M

---

Fünf und dreissigstes Capitel.Verrathen!!

---

Erstrocken fuhr ich zusammen. Denn sie hatte wahr geredet. Als sich vor fünf Jahren mein Vater zum zweitenmahl mit der jungen lebenswürdigen Prinzessin \*\*\*\* vermählte, die er nur zu bald durch seine unerträglichen Launen der Unterwelt opferte, entzündete sich in meinem Herzen die heftigste Liebe zu ihr. Ich war ihr nicht gleichgültig, das sagten mir ihre Blicke und tausend der feinsten Wendungen in ihren Benehmen bestätigten es nur zu sehr. Sorgfältig verbargen wir unsre Neigung vor den alles ausspähenden Augen der Höflinge. Auch



Kam nie ein Wort über unsre Zunge das nur den fernsten Bezug auf Liebe oder Zuneigung gehabt hätte. Streng beobachteten wir die Gränzen der Achtung zwischen Mutter und Sohn. Einst als wir auf einer Lustparthie zu \*\*\* mit einander spazieren giengen, berührte meine Hand die ihrige. Ich drückte sie. Sie erwiderte meinen Druck. Ich seufzte — Sie holte tiefen Odem. Ich sah ihren Busen sich heben voll Sehnsucht nach Genuß. Sah ihre Augen schwimmen in üppiger Blut, und in mir begann der Wunsch der Sünde sein Skorpionenhaupt zu heben.

Wir setzten uns auf ein Kanapee. Ihre Wangen glühten, mein Herz zitterte und ein süßer Frost verkündigte die schöne Krisis der Liebe. Sie gähnte wollüstig. — Ihr schlanker Leib, ihr schöner Schoos, ihre geründeten Lenden, die ihre griechischen Umriffe durch das seidne Kleid zeigten — alles vereinte sich, die lüsternten zügellosen Wünsche in mir rege zu machen. Eine verzehrende Glut loderte in meinem Blute. Glückselig genug, daß ich mich mit keinem Worte, mit keiner Miene verräth. Mein guter Genius

ermahnte mich. Sie ist deine Mutter, küßte er mir zu, und du wandelst auf den Wegen der Sünde.

Gleich die Gefahr, weil du noch Kraft hast zu widerstehen.

Ich setzte meinen Spaziergang mit ihr fort, und nahm den Weg nach dem Salon, wo sich der Hof versammelt hatte.

Seit dem mied ich alle Gelegenheit mit ihr allein zu seyn. Aber das Feuer der Wollust griff mit jedem Tage immer mehr um sich. Jeden Tag stellten sich mir ihre Reize in üppiger Fülle dar, mit jedem Morgen erschien sie mir schöner — begehrenswerther. Ich fand, daß ich ein Raub meiner zügellosen Begierden werden müsse, wenn mich nicht Entfernung von dem ersohnten Gegenstande und der Sünde zurückhielt. Tief im Innersten begrub ich meine Wünsche. Nie habe ich einen Gedanken über meine Zunge schlüpfen lassen, auch vor Jhnen Freund, verbarg ich meine Leidenschaft — niemand als mein Innerstes Ich, kannte sie. Und



diese Nachtwandlerin von Korinth sagte ihn laut her, den stummen Gedanken meiner Seele:

Wollen Sie mehr wissen? fragte sie, und lächelte sanft gleich einem Engel. — Als Sie die erste Bekanntschaft mit mir in den Ruinen von Korinth machten. Es war kaum einige Monate nach Ihrer Abreise aus der Residenz, und das Feuer der Begierde glühte noch in Ihnen nach der Gattin Ihres Vaters, musterten Sie alle meine kleinen Reize und stellten sieben Tage nach einander Vergleichen zwischen mir und Ihrer Mutter an. Erst am zehnten Tage hatte die Liebe in Ihren Herzen für mich entschieden.

Doch ... Ich werde geschwätzig, und wollte nur warnen. Die Absicht meiner Sendung ist erfüllt, mein Geschäft nahe seinem Ende.

Leben Sie wohl und gedenken meiner in Ihrem Gebete. Sanft entwand sie ihre Hand der Meinigen, die sie ohnerachtet ich sie nicht losgelassen hatte, nicht erwärmen konnte, und schwankte zur Thür hinaus.

Die Grauen des Morgens verkündigten den jungen Tag, ich stieg auf: fühlte mich aber so entkräftet, daß ich auf meinen Ditomann sank, und ohnvermügend mich zu erheben, länger als eine Stunde sitzen blieb, während meine Phantasie mit nie gewohnter Thätigkeit die Bilder meines Lebens musterte.

Das erste, was mir an diesem Tage aufstieß, war die Erfüllung von Juliens Weissagung. Man brachte mir die Nachricht, daß sich der Silberdiener die Kehle abgeschnitten habe, weil er sich an dem Schatz vergrißen hätte. Er habe verschiedenes an Juden verkauft, und da er mit einem über den Handel uneinig worden, habe dieser gedroht, ihn zu verrathen.



---

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Wer öffnete ihr die Gedanken meiner Seele?

---

Mein Erstaunen über das plötzliche Eintreffen der Prophezeiung hatte mich noch nicht verlassen. — Ich stand mit dem Kammerjunker am Fenster, und sprach über den Vorfall, als hart am Fenster aus dem obern Geschoß etwas herabfiel und mit schauerhaftem Getöse auf die Platten des Schlosshofes schmetterte.

Leichenblaß starrte mich der Kammerjunker, und ich ihn an. — Endlich öffnete ich den Kasten und der junge Reizstein, mein Lieblings-

Wage zuckte zerichmettelt auf dem Pflaster unter meinem Fenster. Er hatte das Unglück Nachtwandler zu seyn, und war diese Nacht auf dem Gesims des Fensters schlafend sitzen geblieben.

Erschreckt durch das Oeffnen der Thür seines Zimmers stürzte er herab.

Beides waren ganz natürliche Zufälle, aber wer gab Julien oder ihrer Schattengestalt die Macht, das Ohngefähr voraus zu wissen? Wer öffnete ihr die Gedanken meiner Seele?

Ich versiel in tiefes Nachdenken, und beschloß ihrem Rathe zu folgen. Der erste Schritt den ich that, war, daß ich seltener und nicht mehr mit der Wärme, als anfangs mit Ihrer Schwester korrespondirte. Auch von Ihnen zog ich mich zurück. Doch wollte ich dieses mit möglichster Behutsamkeit thun. Ich gab genau auf Sie Acht, und fand in Ihnen nichts, als den redlichen uneigennütigen Freund, den Gespielen meiner Jugend, den redlichen Theilnehmer an Gefahren. Ich prüfte sie genau, stellte Ih-



nen listige Fallen. Sie bewiesen den geprüften Freund den uneigennütigen edeln Mann.

Ich fieng an über die Warnung des Geistes nachzudenken. Sie klang mir absichtlich, und fast hätte Ihre unerschütterliche Treue seine Bemühungen vereitelt, wenn nicht folgender besondere Umstand mich gezwungen hätte, Sie von mir zu entfernen.

Seit dem letzten Besuche des Geistes, war beinah ein Monat verstrichen. Ich hatte Ihrer Schwester nicht wieder geschrieben, und Sie so viel als möglich von mir entfernt gehalten, als mir, wie von ohngefähr Tschink's Geisterseher in die Hände fiel. Das Buch zog mich sehr an; theils wegen der dem vortrefflichen Verfasser charakteristisch eignen räthselhaften Schreibart mit der er die Neugier der Leser zu fesseln weiß, und der Phantasie einen weiten Tummelplatz giebt, seine furchtbaren Ideen weiter auszubreiten, noch mehr aber, weil das Buch mehr als Roman ist, und die bis jetzt noch immer unenthüllte portugiesische Geschichte des Königs Dom Sebastian, der im maroccanischen Kriege

verlohren gieng, nebst den Streitigkeiten über die Rechtmäßigkeit seines Nachfolgers Dom Enriko zum Grunde liegt. Ich las das Buch mit gespannter Aufmerksamkeit und fand mich in meiner gegenwärtigen Situation getreu darin wieder. Das brachte mich auf den Gedanken: Sollte man dir wohl einen ähnlichen Verrug spielen? Mein Glaube an Geister war ohnedem niemals taffel gewesen, nur blieben mir bei kaltblütiger Untersuchung über Juliens Erscheinung eine Menge unlesbarer Räthsel, die ich mir in alles Klügelns nicht entziffern konnte. Ist er tod; wie konnte sie mir wieder auf dem Balle erscheinen? Verwechslung der Personen war hier nicht dankbar. Ich kannte Julien zu genau um mich durch Aehnlichkeit täuschen zu lassen. Und gesetzt auch: man hätte mich durch eine frappante Aehnlichkeit auf den ersten Anblick hingerissen, so konnte der Jethum in der Folge doch nicht unentdeckt bleiben, da sie mich wiederholt besuchte, und Stundenlang ganz nahe bei mir war. Ihr Gang, ihre Sprache, alles — alles war so, wie damals als ich sie zu Korinth kennen lernte.



Wer ließ sie in meinen Herzen lesen? Gedanken, die ich nie hatte laut werden lassen, wer machte sie ihr kund? wie kam sie durch die Wachen in mein Zimmer, und woher wußte sie: daß sich mein Silberdiener die Kehle abschneiden, mein Lieblings-Page zu tode stürzen werde?

So wenig ich an übernatürliche Dinge glaubte, so mußte ich mir doch gestehen, daß ich mit meinem Forschungsgeiste zu Ende sey.

So viel sagte mir meine Philosophie, daß alles natürlich zu gehen könnte, aber das Wie? blieb mir noch immer ein unverdauliches Räthsel.

---

Sieben und dreissigstes Kapitel.

Die unerwartete Erscheinung.

---

Ichs Geisteserker und einige andre philosophische Schriften, die ich seit dem zu studieren anfang hatten meinem Wunderglauben einen ziemlichen Stoß gegeben, und es bedurfte nur noch eines kleinen aufklärenden Umstandes das morsche Gebäude völlig üben Haufen zu werfen.

Ich setzte mich über die Vorschriften des überirdischen Wesens hinaus und erwartete ruhig den Ausgang der Sache, während ich mich Ihnen und Ihrer Schwester von neuen freundschaftlich näherte. Schon glaubte ich das Aben-



theuer überstanden zu haben, als ein andrer unvermutheter Besuch der Sache eine ernsthaftere Wendung gab.

Ich kam von einem Soupee zurück das ich meinem Ministerium gegeben hatte, legte mich ruhig zu Bette und entschlief bald darauf.

Um Mitternacht wekte mich die Gestalt meines Vaters. Er stand vor meinem Bette, ganz so wie er in seinem Leben ausgesehen hatte. — Es war ein Anblick, dessen bloße Erinnerung mein Blut gerinnen macht.

Mit schrecklichem Ernst befahl er mir Ihren Umgang zu meiden, und seine Erscheinung zu verschweigen.

Ich büße schwer, sagte er, unter andern. Ich habe eine große Schuld auf mich geladen; habe eine gute Seele gekränkt den schönen Bund zweier Herzen zerrissen, und Unglück über gute Menschen gebracht. Dir liegt es ob gut zu machen, was ich böse machte, Julien ihre Rechte wieder zu geben, die ich ihr raubte.

Aber mein Vater! Julie ist tod.

Undurchschaulich sind die Rathschlüsse der Ewigen. Folge meinem Befehle . . . . Meine Ruhe meine Seeligkeit hängt davon ab. Morgen wirst du ein Blatt erhalten das dir sagen wird, was du thun sollst. . . . O wie anders ist's an den Pforten der Ewigkeit. . . . Töhn du wandelst auf den Wegen des Verderbens. Das Lesen schwärmerischer Bücher, der häufige Umgang mit Religionsverächtern, mit Protestanten, führt dich zum ewigen Tode. . . . Um meiner Ruhe und deiner Seeligkeit willen beschwöre ich dich hebe alle Gemeinschaft mit dem Grafen auf. Wage es nie wieder, an seine Schwester zu schreiben. Unsichtbar werde ich dich allenthalben umgeben, jedes deiner Worte vernehmen und mit Rache dich verfolgen, wenn du es wagen solltest, meine Befehle zu verachten.

Ich versprach alles.

Deine Hand zum Pfande, sprach der Geist und streckte mit majestätisch seine Rechte entgegen.



Ich ergriff sie, und glaubte sibirisches Eis  
zu fassen. Er hielt sie fest.

Dein Wort und dieser Handschlag, sagte  
er, ist eine Schuldverschreibung an die Todten.

Sie wird dich so lange unaussprechlich binden,  
bis du sie entrichtest. Wehe dem Wortbrüchigen.

Er verschwand.

---

Acht und dreissigstes Kapitel.

Was kann sie gethan haben?

---

Dieses ist die Ursache, Graf! warum ich Sie fliehen muß. Schon zweimal erhielt ich diesen schauervollen Besuch, und ich zittere vor einem Dritten. .... —

Sie stehen so in Gedanken, Marchese ....  
Nicht wahr Sie wundern sich auch?

Ich. Allerdings wundere ich mich über die unverschämte Frechheit: Mit Ihnen solch' ein niederträchtiges Gaukelspiel zu treiben.

Der



Der Herzog. (furchtsam) Ich bitte Sie, mäßigen Sie Ihr zu rasches Urtheil, und dann erst, wenn ich Ihnen den weitem Verlauf mitgetheilt habe, sagen Sie mir Ihre Meinung.

Sehen Sie hier dieses Blatt ....

Erschrocken prallte ich zurück. — Ich sah die Hand seines verstorbenen Vaters, die ich genau kenne. Dieses fand ich gestern in meinem geheimen Schubsache, sagte der Herzog. Ohne Zweifel kennen Sie die Handschrift.

Es ist die Ihres Vaters ....

Und zu einer Zeit geschrieben, wo er dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zufolge nicht mehr schreiben konnte. Die Tinte ist noch frisch.

Das Blatt enthielt eine Ermahnung Julien, seine Hand anzubieten, wenn er nach drei Monaten zu \* \* \* den Ort ihres Aufenthalts von einem Reisenden erfahren habe. Mich sollte er gänzlich meiden, und nie meine Schwester wiedersehen, wenn ich nicht zur römischen Residenz wandl. 1. Th. N

ligion übergehen wollte. Diesem Blatte war ein versiegelter Brief an Julien beigelegt, den er ihr beim nächsten Mondwechsel zustellen sollte.

In der That, rief ich aus. Ich kann mir nichts abentheuerlicheres denken, als dieses Gewirr von Widersprüchen. Sie sollen nach drei Monaten erst erfahren, wo Julie ist, und beim nächsten Mondwechsel ihr schon den Brief zustellen? das ist meinem bishen Verstande zu rund. Und mich will man mit aller Gewalt verdrängen. Was ich nur den unsichtbaren Mächten gethan haben mag, und meine Schwester die an alle den Vermirrungen so unschuldig ist, wie der Tag .... Was kann sie gethan haben?

Die Bedingnisse, unter welchen ich um Sie seyn darf, sind hart, denn sie laufen meiner Ueberzeugung schnurstraks entgegen. Aber ich bin zu sehr ihr Freund, als daß ich Sie wegen einer bloßen Meinung, die ohnehin nichts mehr ist, als die äußere Form des Denkens, den Händen kühner, und wie es scheint, gewand'ter Betrüger überlassen sollte.



Es ist im Grunde einerlei, zu welchem Religionsystem wir uns öffentlich bekennen. Man kann ja von allem denken, was man will. Ich gebe Ihnen hiermit mein Wort: Ich werde katholisch.

Morgen des Tages will ich bei einem Pater in Ihrer Religion Unterricht nehmen.

Ich bringe unsrer Freundschaft ein großes Opfer, indem ich einen Schritt thue, der im Publikum nicht wenig Aufsehen machen, und in unsern aufgeklärten Tagen, wo man über dergleichen Albernheiten längst hinweg zu sehen gewohnt ist, zu manchem bitterm Urtheile über mich Anlaß geben dürfte. Aber, was liegt mir daran, was gilt mir das Urtheil einer Welt, wenn die Rettung eines Freundes auf dem Spiele steht.

Sie überraschen mich Graf! Sie wollten?..

Eher alles aufopfern als Sie den Händen boshafter Menschen überlassen. Ich werde katholisch. Die Bedingungen des Geistes sind er-

N 2

fällt, und es hängt nur von Ihnen ab, ob Sie mir Ihre Freundschaft wieder schenken wollen.

Er schloß mich feurig in seine Arme, küßte mich mit schwelmerischem Gefühl, und sagte: Sie haben keinen Augenblick aufgehört mein Freund zu seyn. Wenn schon ich Ihnen auszuweichen von einer höhern Macht genöthigt wurde. Heil uns! die Scheidewand zwischen uns sinkt nieder! und ein seligmachender Glaube knüpft die Bande unsrer Freundschaft inniger und fester ineinander. Wie glücklich bin ich, wenn ich eine Seele dem Himmel zuzuführen aufstehen war.



---

Neun und dreißigstes Kapitel.

Weg zur Versöhnung durch die Thüre  
des Glaubens.

---

Ich hatte Mühe bei dieser schwärmerischen Deklamation das Lachen zu verbeißen. Indessen nahm ich sie für warme Ergießung seines Herzens, das von innigem Freundschaftsgefühl überwallte, und freute mich des Sieges, den ich über die härtischen Urtheile, die sich schon hier und da am Hofe, über meine Entfernung vom Herzoge hören ließen, errungen hatte.

Mein Triumph war vollkommen. Noch am selben Abend erschien ich in der Assemblée an

der Seite des Herzogs, sprach mit ihm, wie sonst, und saß bei Tafel an seiner Seite.

Das machte Aufsehen. Man blickte sich an, gab sich verstohlene Winke, lächelte, konnte sich die schnelle Veränderung nicht erklären, zerbrach sich die Köpfe und ich und der Herzog standen wieder auf dem alten Fuße ohne uns um alle das andere zu bekümmern.

Von nun an war ich wieder sein täglicher Gesellschafter. Der vorigen Trennung wurde mit keiner Sylbe weiter gedacht.

Noch größeres Aufsehen erregte mein häufiger Umgang mit den katholischen Geistlichen, mit denen ich mir viel zu schaffen machte. Ich besuchte alle Tage die Messe und unterhielt mich fleißig mit ihnen über religiöse Gegenstände.

Ich lebte noch immer der guten Hoffnung, das Abenteuer mit dem Herzog sollte sich eher entwickeln, bevor ich wirklich den entscheidenden Schritt zur öffentlichen Abschöderung einer Rest-



gion thun würde, von der ich so viel halte, als von jener die ich in den Augen der Welt annehmen wollte. Zu dem Ende stellte ich mich so ungläubig als es nur dem hartnäckigsten Protestanten möglich ist. Ich wollte vom Grund aus von der Richtigkeit einer Lehre überzeugt seyn, von der mir es nicht im Traume einfiel, überzeugt zu werden.

Ich wollte recht aus dem Fundamente katholisch werden, und machte den ehrwürdigen Herrn so viel Einwürfe und Gegenbeweise, als ich nur aus der Bibel dem Protestantismus und Ultraprotestantismus austreiben konnte, die den guten Leuten nicht wenig zu schaffen machten, und große Schweißtropfen auf die Stirne trieben.

Mir machte das ungeheuern Spaß, wenn sie sich aus Leibeskraften bemühen meine Zweifel auszurufen, und mir die Beweise von der Richtigkeit ihrer Religion aufs augenfälligste zu demonstrieren. Sie verwirrten sich dann in eine Menge Gleichnisse und Sillogismen, in denen sie am Ende aus bloßer blanker Deutlichkeit stiefen blieben.

Welch ein Triumph für die Geistlichkeit, da ich mich endlich gefangen gab, und in Demuth bekennte, daß ich von dem Lichte ihrer Wahrheiten ganz durchdrungen sey, alle meine Zweifel seyen gelöst, und ich sehe nun ein, daß man in keiner Religion selig werden könnte, als in der allein seligmachenden Römisch-katholischen.

Mit lautem Jubel verkündigten sie dem Herzog, dem ganzen Hofe und in der Residenz allen Betschwestern und Brüdern, daß sie durch Kraft und Gnade des heil'gen Geistes (?) den hartnäckigen Ketzer endlich besiegt, und dem Schaffstalle der wahren Kirche zugeführt hätten. Allenthalben war ich der Stoff der Unterhaltungen. Man wunderte sich, und konnte nicht ergründen, was mich zu diesem Schritte bewogen hätte. Die Klügern, die den wahren Grund meiner Religionsveränderung eben so wenig erfahren konnten, zuckten verächtlich die Achseln, und hielten ihre Urtheile zurück.



---

Vierzigstes Kapitel.Der Neumond — Erwartung. —

---

Bei dem Herzoge und dem gesammten Hofe galt ich alles, und war allgemein wieder Mode. Er unternahm nichts, ohne mich zu fragen und vertraute mir, wie ehemals die geheimsten Bewegungen seiner Gedanken. Wider alles Vermuthen hielten sich die Unsichtbaren ganz ruhig, und schon glaubte ich meine Maasregeln haben sie zurückgeschreckt, als mir der Herzog, bei dem ich mich eben allein befand, den aufgeschlagenen Kalender vorhielt, und bedeutend auf den Neumond wies, der kommende Nacht eintreten sollte.

Ich sah ihn an.

Heute erwarte ich Besuch; sagte er feierlich, und legte den Almanach auf sein Bureau zurück.

Darf ich bei dem Besuche gegenwärtig seyn?

„Um's Himmels willen Marchese, was fällt Ihnen ein?“

Nichts ungewöhnliches. Ich wollte bei Ihnen seyn. Wollte die seltsame Braut von Korinth sehen, von der ein gewisser Karthäuser, ein Greis von sechzig Jahren behauptet: er habe sie, damals, als sie sich auf ihrem Gute erschossen hatte, selbst begraben, und könne schlechterdings die Möglichkeit ihrer Wiederauflebung nicht begreifen.

„Wie? also wärs ihr Geist?“

Nein Herzog! Betrügerei ist's; niederträgliche Betrügerei, die ich diese Nacht entlarven werde, falls man es sich einfallen ließ, Sie zu beunruhigen.



„Wie! Sie wollten?“

Sie auf immer von einem Besuche befreien, den man Ihnen auf Kosten Ihres Verstandes und Ihrer Ruhe giebt. Ich bleibe diese Nacht auf Ihrem Zimmer, und bin auf alles gefaßt.

Lange hatte ich mit ihm zu kämpfen, eh er mir dieses erlaubte, und nur unter der ausdrücklichen Bedingung, mich bei dem ganzen Auftritt ruhig zu verhalten willigte er mir die Gegenwart bei dem Besuche der kommenden Nacht.

Dies konnte mich indessen nicht hindern, mich mit zwei zuverlässigen Sakpistolen zu versehen, die ich sorgfältig in meine Rocktaschen verbarg, um allenfalls bei einem Angriffe den der Geist auf meine, oder die Person des Herzogs machen sollte, nicht wehrlos zu erscheinen.

---

## Ein und vierzigstes Kapitel.

### Der schauerliche Nachtbesuch.

Ich verließ den Herzog den ganzen Abend keinen Augenblick; und unterhielt ihn bei Tische, (ich speiste allein mit ihm auf seinem Zimmer) mit politischen Angelegenheiten auf die er nicht viel zu hören schien. Seine Phantasie war zu sehr mit den Dingen beschäftigt, die seiner warteten, als daß er einem andern Gedanken, als den an seinen mitternächtlichen Zuspruch hätte Raum geben können.

Er ward blaß und mit jeder Stunde die uns dem Zeitpunkt der Erscheinung näher



brachte, ernsthafter. Auch mir verging der Spas, obwohl ich dem Austritte, aus einem ganz andern Gesichtspunkte entgegen sah, und mir bei weitem das große nicht von ihm versprach, das die Seele meines Freundes einnahm.

Die Mitternachtsstunde erschien, und bald darauf — Julie.

Ich muß gestehen: sonderbarer ist mir noch nichts in der Welt vorgekommen, als dieser Besuch in der entscheidenden Stunde des werdenden und vergangenen Tages.

Nicht das Schattenbild optischer Maschinen, nicht eine betrügerische Maske, nicht eine gemietete Person, die die Rolle spielte — Julie selbst, so wie ich sie zu Korinth gesehen und gekannt hatte, in all ihrer Jugend und Schöne, schwebte herein, wie ein himmlisches Wesen. Heterkeit einer Verklärten schimmerte aus ihren Blicken und auf ihren Wangen blühten Rosen ewiger Jugend.

Das war ihr Wuchs — das war ihr Gang — so trug sie ihren Körper — je länger ich sie betrachtete, je mehr überzeugte ich mich, daß hier ganz und gar keine Täuschung statt finden könne, daß Julie selbst das edle herzige Mädchen vor mir stehe.

Mit jener ihr vorzüglich eignen liebenswürdigen Ungerzungenheit, die ich stets an ihr bewundert habe, kam sie auf mich zu. Es freut mich edler Freund, Sie wieder zu finden, Sie haben Ihrem Freunde ein großes Opfer gebracht. Daß Sie ihm in dieser Stunde Gesellschaft leisten, zeigt von Ihrer Anhänglichkeit und edeln Durst nach Wahrheit.

Woher mag sie das wissen? dachte ich, und blieb ihr die Antwort schuldig.

Ohne Umstände nahm sie sich einen Stuhl und setzte sich zwischen mich und den Herzog. Das Zimmer war hell erleuchtet, keiner ihrer Züge konnte untern Schutze der Dunkelheit weg schleichen.



Ihr Anzug war Idealischgriechisch und bestand aus einem einfachen weiß atlassnen Kleide, unter dem Busen mit einem goldnen Bande gegürtet. Die Arme waren bis an die Achseln entblößt, über denen das Kleid mit leichten goldnen Hefen aneinander hing. Weiße Sandalen blickten unter dem Kleide hervor, und veilchenblaue Schnüren umwanden die schöngeformten Füßchen. Kunkellos riegelten sich ihre Locken über den entblößten Nacken herab. Eine schwarz und goldne Binde deckte ihre Stirn und erhöhte ihr majestätisches Ansehn.

Die reizenden Bewegungen ihres sanften Körpers, das Rauschen des schneefarbigen Atlasses, der wie eine Nebelhülle die schöne Form umwallte — die Töne ihrer Stimme, die Offenung ihres pfirsichen Mundes, wenn sie sprach — alles riß mich hin — und, ich bekenne es, nie hat mich ein weibliches Wesen auf dieser Welt so sehr entzückt, nie wird mich eine so sehr entzücken, als der Anblick dieser reizenden lieblichen Form in jener heiligen Stunde.

Ich war wieder in die schönen Tage die ich mit dem Herzog und der Lieben in Korinthus zugebracht hatte, versetzt. Sie schien mir unendlich schöner, reizender, als damals, und was sollte mich hindern es diesen Blättern anzuvertrauen — mein Herz brannte für sie. Ich war eifersüchtig auf den Herzog.

Hingerissen von der Allmacht ihres Zaubers, saß ich ihr zur Seite und verlor mich im Anschauen der himmlischen Gestalt. Der Gedanke an ein abgeschiedenes Wesen, war ganz aus meiner Seele vertilgt, da ich mit jedem Blicke auf sie ins blühende Leben zu schauen wähnte.

Der Herzog reichte ihr den versiegelten Brief, den ihm der Geist seines Vaters gegeben hatte.

Sie öffnete ihn, und las still vor sich hin. Ihr verstorbener Vater bittet mir in diesem Billette, sagte sie, als sie gelesen hatte, den Kummer ab, mit dem er mein Leben vergiftet hat — lesen Sie doch selbst. Mit Grazie legte sie das Blatt vor uns hin.

In



In Ausdrücken, die Kanibalenherzen schmelzen mußten, bat sie der Vater des Herzogs um Verzeihung, der Kränkung die er ihren Herzen angethan hatte, und ersuchte sie, dem Herzog ihre Liebe wieder zu schenken. Ich wies nun, daß Sie meinem Sohne bestimmt sind, daß er außer Ihrem Besitze nicht glücklich und mein Gewissen nicht eher ruhig seyn kann, bis mein Joseph durch ein daurend Band ihre Thränen getrocknet hat, die ich Barbar Ihnen sanfter Engel, erpreßte, sagte er am Ende des Briefs — schenken Sie Ihm Ihre Liebe und mir Verzeihung. Damit ich Ruhe verlangen kann. —

Als der Herzog den Brief wiederholt mit Aufmerksamkeit durchlesen hatte. Kniete er vor Julien nieder, faßte ihre Hand und sagte: Guter Engel! Können Sie mir vergeben? wollen Sie die Meine wieder seyn?

Stehen Sie auf Herzog, sagte sie mit Würde. Ich habe Ihnen nie gezürnt. Fest durch alle Ewigkeiten binde uns der Schwur an den Trümmern von Zitherens heiligen Tempel zu Korinth.

Nachwandl. 1. Th.

D

Der Herzog. Wie wohl ist mir! Julie! Engel! wie glücklich machst du mich. Wie leicht fühlt sich mein Herz. Komm an diesen sehnenden Busen. Nimm von diesen heißen Lippen den Kuß der Versöhnung und des glücklichen Bräutigams. —

Er wollte in seine Arme sie schließen, aber majestätisch trat sie zurück. — Ferne Joseph bleibe von mir stehen, sagte sie und streckte die Hand von sich, noch ist dir dieses nicht vergönnt.

Der Herzog. Aber den Ring der Verlobung nimmst du von mir?

Julie. Wen du mir ihn aus Liebe geben willst. Nimm hier den meinigen.

Sie wechselten die Ringe.

Julie. Ich habe deinen Ring und du den meinen.



Herzog. Süße Braut. Was macht unser Knabe?

Julie. Der Waise betet für den Vater.

Herzog. Und vergönnt mir Julie keinen Kuß? Keine Umarmung?

Julie. Die ist nicht für mich. Aber gieb mir eine Locke von deinem Haar. — —

Augenblicklich beraubte er sich der schönsten seiner Locken. Sie wand sie mit einem rothen Bändchen zusammen, und befestigte sie an ihrem Busen.

Und hier sagte sie, indem sie sich das goldne Kettchen vom Halse wand: nimm das — es zieht dich mir nach. —

Heiterlich blickte sie umher. — In ihren Zügen malte sich ein Ausdruck der Seele, für dessen übernatürliche Größe ich keine Worte finden kann, und der mir ein unwillkürliches Grausen erregte.

Der Sand meines Besuchs, sagte sie, indem sie sich feierlich erhob, ist verronnen. Vergeiß mich nicht, mein Bräutigam. Meine Kette zieht dich mir nach. Wir werden uns wieder sehen. Wenn der Mond zum Drittenmale mit neuem Lichte die Erde erhellt, wirst du mehr erfahren. Vor jetzt Leb wohl. Feierlich reichte sie ihm die Hand. Er faßte sie mit sichtbarer Zärtlichkeit. Aber als er sie berührte, schauderte er sichtbar zusammen, und wollte die Seinige zurückziehen, aber sie hielt sie fest, und erwieserte seinen Druck mit beiden Händen.

Auch Sie edler Freund meines Geliebten — Zeuge unsrer mitternächtlichen Verlobung — erinnern Sie sich oft dieser Stunde ...

Sie wird mir unvergeßlich seyn, sagte ich, indem ich nach ihrer Hand griff, sie zu küssen. Sie überließ mir sie willig. Aber noch jetzt, da ich dieses niederschreibe, sträubt sich mein Haar, und meine Haut schaudert vor der bloßen Erinnerung jenes Gefühls, als ich Ihre Hand in der Meinigen hielt.



So kalt ist nicht der Marmor, so erschreckt nicht siberisches Eis das heiße Blut, als diese kalte Hand die ohnmächtig einem lebenden Wesen angehören konnte. Ich schauderte zurück, als wenn mich der Tod gepackt hätte.

Sie merkte es, und ihre lächelnde Miene schien mir zu sagen: Hast du nun den Betrug entlarvt? Sie neigte sich mit dem Kopfe gegen mich und den Herzog, und waltte majestätisch zur Thür hinaus.

und, nachdem ich mich an den Tisch gesetzt, bemerkte ich, daß der Herzog, welcher mir gegenüber saß, mich mit einem Blick ansah, der mir zu sagen schien: Ich habe dich beobachtet.

Ich schaute nach ihm auf, und er schaute zurück. Er hatte eine gewisse, ich möchte sagen, eine gewisse Würde, eine gewisse Majestät, die mir sehr gefiel. Er hatte auch eine gewisse, ich möchte sagen, eine gewisse Grazie, die mir sehr gefiel.

Zwei und vierzigstes Kapitel.  
Das Medallion.

Noch stand ich starr vor Schrecken, ohn-  
vermögend mich von der Stelle zu bewegen,  
als mich der Herzog feierlichen Ernstes bei der  
Hand nahm und sagte: Nicht wahr die kalte  
Hand?

Ich. Sie hat mich fürchterlich erschreckt.

Der Herzog. Gehen Sie ihr doch nach,  
wo sie hingeht. Ich faßte mich zusammen, und  
wankte noch kraftlos, vom Schrecken ins Vor-  
zimmer. Niemand war zu sehen, die Pagen



lagen auf den Sopha's umher und schliefen. Ich öffnete die Thür zur Gallerie, um von den Wachen vielleicht zu erfahren, ob jemand hinausgegangen sey. Die Thür war verschlossen und verriegelt; als ich sie mühsam geöffnet hatte, fand ich die Garden ganz ruhig mit einander auf und abmarschiren. Ich fragte ob niemand aus dem Zimmer gegangen wär? Sie hätten nichts gesehen, war ihre Antwort, und ich gieng zum Herzog zurück, dessen Ersäunen sich über das plötzliche Verschwinden ansehnlich vermehrte.

Was sagen Sie nun? waren seine ersten Worte nach einer langen feierlichen Pause in der Angst und Schrecken sein Innerstes durchfolterten.

Daß ich beschämt bin. — Das hätte ich nimmermehr geglaubt. Hier kann kein Berrug statt finden Julie ist es selbst — Julie die vor drei Jahren als Selbstmörderin endete. Täuschung durch Aehnlichkeit ist hier schlechterdings ohnmöglich — und meine Weisheit geht zu Ende.

Zeigen Sie doch das Halskettchen. Mir schien, als wär ein Medallion daran.

Sie haben sich nicht geirrt, sagte der Herzog, und deutete auf das goldne Kettchen mit dem Medallion das noch auf dem Tische lag. Es scheinen Miniaturgemälde darauf zu seyn, lassen Sie uns betrachten.

Er nahm das Medallion auf seine flache Hand. Juliens Brustbild aufs täuschendste getroffen, wars, was uns am ersten in die Augen sprang. Es war blühend in üppiger Fülle der Jugend gemahlt mit dem frischen Kolorit des Originals, das uns so eben verlassen hatte.

Das Medallion fühlt sich so kalt an, wie seine Besitzerin, sagte der Herzog, aber das Bild ist schön. Er verlor sich im Anschauen und auch ich verwendete keinen Blick von dem merkwürdigen Gemälde.

Je länger es der Herzog in seiner Hand hielt, je blässer wurde das Kolorit. Die Lippen bleichten, das Roth der Wangen verblühte, und endlich überzog Leichenfarbe das Gesicht.



Was ist das? das Bild erblickt unter meinen Händen! sagte der Herzog und sah mich betroffen an — sehen Sie doch. —

Ich bemerke es mit Verwunderung, und kann nichts darüber sagen.

„Hah ich verstehe deinen Wink armes Mädchen, durch mich ward'st du zur Leiche, unter meinen Händen welkten die Rosen deiner Jugend, die ich brach — laß dich küssen süßes Bildchen, da mir das Original dies Glück verweigert.“

Hestig preßte er es an seine Lippen, bedeckte es, wie ein schwärmender Werther mit glühenden Küßen, und prallte aus seinem Tausmel mit Entsetzen zurück, das Bild hatte sich unter seinen Küßen zum scheußlichsten Gerippe verwandelt.

Was ist das wieder? rief er aus. — So soll ich dich küssen? Hah! das ist deine Deutung: zu spät ist meine Neue — zu spät kommen diese Küße — du bist todt — Marchese ich

bin in einer ängstlichen Erwartung. — Ich hätte  
ihnen den Ring nicht geben sollen. — Ich habe  
mich mit dem Tode verlobt. Gehen Sie Nacht,  
sie holt' mich nach. Darauf gehen auch ihre  
Worte: „Meine Kette zieht dich mir nach.“  
Schreckliche Worte! ich habe deren Sinn ent-  
ziffert.

Ich werde bald sterben. Graf. — Gehen  
Sie Nacht.

Er legte das Medaillon langsam auf den  
Tisch, und gieng nach dem Ottomann. Seine  
Miene verräth die äußerste Niedergeschlagenheit  
seiner Seele.

Lassen Sie uns doch die Rückseite betrach-  
ten, sagte ich zu ihm, indem ich ihn bei der  
Hand zum Tische zurück führte.

Eine Rose war darauf. Gehen Sie doch  
diese Rose, sagte ich, wie schön die Zeichnung!  
wie frisch das Kolorit. Das Symbol der fro-  
hen Jugend.

Sollte sie sich auch verändern?



Ich hielt das Medallion fest in meiner Hand. Die Rose erblühte schneller als das Bild, endlich verschwand sie ganz vom Blatte und an ihrer Stelle zeigte sich ein Kranz von dunkeln Rosmarin. Sehen Sie den Todtenkranz? sagte der Herzog kleinmüthig; er ist für mich.

Schlagen Sie sich diese schwarzen Gedanken aus dem Sinne, Herzog! fast sollte ich glauben die nächtlichen Besuche haben Sie entmannt. Wo bleibt der Held? ... Ich erkenne Sie. Von alle dem was Ihnen so viel Angst macht, sehe ich nichts an dem Gemälde, das vielleicht ein mechanisches Kunststück ist, wo durch den Druck einer Feder verschiedene Bilder zum Vorschein kommen. Lassen Sie uns einen Versuch machen.

„Ich hielt es ja auf der flachen Hand. Wie konnte da durch den Druck einer Feder, das Gemälde eine Veränderung erleiden, die nicht durch vorschieben anderer Bilder, sondern unter unsern Augen nach und nach vorging.“

Ich fand nichts daran. Die goldne Einfassung war fest, und das Medallion viel zu flach,

um der feinsten Mechanik Raum zugeben, da zwischen den beiden Gläsern nicht mehr Platz war, als das Blatt zu fassen, dessen beide Seiten bemahlt waren, wie wir beim Oeffnen des Ringes und der Gläser fanden.

Verwundert legte ich das Bild wieder in seine Einfassung, deckte es mit dem Glase und gab es dem Herzoge, der es noch einmal betrachtete und auf sein Trumeau legte.

Der Ring, den sie ihm gegeben hatte, enthielt einen Solitär von großen Werthe, würdig an eines Fürsten Hand zu bligen.

Er betrachtete ihn wehmüthig, und schien mit Angst in ihm die Fesseln zu betrachten die ihn aus stille Schattenreich binden.

Vergebens bemühte ich mich, ihn zu trösten, vor alles auf, ihn seinen Ahnungsmahn zu benehmen, er beharrte auf seiner einmal gefaßten Schreckensidee, von der ihn weder Religion noch Philosophie zurück führen konnte.



Da ich sah, daß nichts Helfen wollte, beschloß ich das Wunderbare der Erscheinung gerade zu anzugreifen.

Glauben Sie den wirklich, daß Ihnen Julie, die Verstorbene erschienen ist?

Der Herzog. Und das werden Sie mir doch nicht ausrufen wollen, der dem ganzen Auftritte beimohnte. Sie haben Sie gesehen, mit ihr gesprochen, ihre kalte Hand gefaßt, und. —

Ich. Ganz recht. Ich läugne auch nicht, daß Julie selbst da gewesen ist. Aber daß es der Geist einer Abgeschiednen seyn sollte, will mir nicht einleuchten. Vielmehr glaube ich Julie lebt noch.

Der Herzog. Vernahmen Sie nicht die Kunde von ihrem Tode?

Ich. Kann Porphyrogenet nicht gelogen haben?

Der Herzog. Wurde seine Erzählung in der Folge nicht bestätigt? Ist ihr Tod nicht

allgemein bekannt? die Aussage des Karthäusers? ....

Ich. Und dennoch....

Der Herzog. Die Kälte ihrer Hand, die das Mark in den Knochen erschüttert. — Aber sehen Sie doch um Gotteswillen sehen Sie doch wer hinter uns steht.

Ich blickte auf den großen Spiegel, dem wir uns gegenüber befanden, und sah den Geist des verstorbenen Herzogs in seiner Uniform hinter uns stehen, der uns zu beobachten schien. Erschrocken sah ich mich um, und entdeckte niemand der sein Bild im Spiegel werfen konnte.

Es ist niemand da, und doch läßt er sich im Spiegel sehn; was ist das?

Ich sah wieder auf den Spiegel. Das Bild war verschwunden.

Ende des ersten Theils.



Goe 59 (1/2)

ULB Halle

3

002 186 608



Sb.





# Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der  
Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen S\*\*\*\* gegen-  
wärtigen Staatsgefangenen zu S\*\*\*\*n.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Hamburg und Mainz,  
bei Gottfried Vollmer

1802.

